

Humanität und Musik

Daniel Barenboim wurde mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt

Auf den diesjährigen 3. Februar fielen gleich zwei feierwürdige Anlässe, die zahlreiche geladene Gäste in die Staatsoper Unter den Linden führten. Und so stand zunächst auch nicht der Preisträger selbst im Mittelpunkt, denn Daniel Barenboim erwies Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen 200. Geburtstag an diesem Tag begangen wurde, die Ehre und dirigierte unter anderem seine vierte Sinfonie, die so genannte Italienische. Und der Name Mendelssohn war und blieb an diesem Abend Programm: Die Verleihung der nach dem Großvater des Komponisten benannten Medaille konnte unmittelbar an das wunderbare Konzert der Berliner Staatskapelle anknüpfen. In diesem Rahmen wurde Daniel Barenboims Einsatz für Toleranz, Völkerverständigung und ein friedliches Miteinander sowohl in Europa als auch im Nahen Osten von allen Rednern hervorgehoben, wobei die Grußworte von Walter Momper, Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister von Berlin, Prof. Dr. Johanna Wanka, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, und Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, den Auftakt zu der ebenso facettenreichen wie nachdenklichen Laudatio des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Norbert Lammert, bildeten.

Besonders gewürdigt wurde an diesem Abend Daniel Barenboims Engagement für junge Musiker in dem von ihm und Edward Said gegründeten West-Eastern Divan Orchestra. Denn dieses einzigartige Projekt kommuniziert den Gedanken der Humanität über den Weg der Musik und ist damit zum Vorbild geworden für Menschen in aller Welt. Wir dokumentieren das Grußwort des Direktors des Moses Mendelssohn Zentrums, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, im Wortlaut:

Als Vertreter des Moses Mendelssohn Zentrums, der Moses Mendelssohn Stiftung und des Familienverbandes Mendelssohn-Bartholdy ist es mir eine große Ehre und eine ebenso große Freude, Sie heute Abend hier in der Staatsoper Unter den Linden begrüßen zu dürfen. Wir haben uns hier zusammengefunden, um mit Maestro Daniel Barenboim den Mann zu würdigen, der heute mit der Moses Mendelssohn Medaille geehrt wird – eine Auszeichnung, die natürlich nicht seine erste ist und mit Sicherheit auch nicht seine letzte sein wird, aber die dennoch eine besondere



Daniel Barenboim erhielt am 3. Februar in Berlin die Moses Mendelssohn Medaille

Foto: © Margrit Schmidt (www.margrit-schmidt.de)

ist. Besonders ist schon der Namensgeber dieses Preises, der jüdische Aufklärer Moses Mendelssohn oder Mausche mi-Dessau, also Moses aus Dessau, wie er sich selbst nannte, der im Herbst 1743 nach einem mehrtägigen Fußmarsch aus seiner Vaterstadt Dessau hier in Berlin eintraf. Eine oft erzählte Geschichte berichtet, dass er zunächst am Halleschen Stadttor abgewiesen wurde, um dann endlich, nicht unweit von hier, das Rosenthaler Stadttor zu passieren und damit die Preußische Residenzstadt zu betreten, die er in den Folgejahren durch seine Schriften, aber auch durch seine Persönlichkeit maßgeblich prägen sollte.

Und so ist Moses Mendelssohn auch mehr als der bloße Namensgeber dieser Medaille, sein viel zitiertes »Handeln mit Vernunft« ist es, das diese Auszeichnung inspiriert hat und mit Inhalt füllt. Denn seine 1753 geschlossene Bekanntschaft mit Lessing ist legendär geworden, sie begründete wohl den jüdisch-

christlichen Dialog, wobei hier von einem Dialog auf höchstem wissenschaftlichen und freundschaftlichen Niveau die Rede ist – eine Grundlage, die wir uns auch heute immer wieder wünschen. Aber auch die Schattenseiten dürfen hier nicht verschwiegen werden, denn bis zu seinem Tod verwehrt Friedrich II. Moses Mendelssohn nicht nur die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, sondern auch die Bürgerrechte – sein Status war und blieb der eines Schutzjuden, und die Gefahr der Ausweisung schwebte damit ständig über ihm und seiner Familie.

1779 erschien Lessings »Dramatisches Gedicht« Nathan der Weise, durch das Moses Mendelssohn unsterblich geworden ist, denn er hat dem Freund als Vorlage gedient für den Verkünder der Ringparabel. Nathan der Weise ist bis heute Pflichtlektüre an jedem deutschen Gymnasium, und auch wenn der Begriff

(Fortsetzung auf Seite 2)

Spuren am Denk-Ort

Gedenken in Halberstadt

Judith Biran geht durch Halberstadt. Hier kam sie 1920 zur Welt. Judith Winter hieß sie damals und wurde von ihrem Vater Saul orthodox erzogen. Sie liebt diese Stadt, aus der sie vor 70 Jahren fliehen musste. Die kleine Frau, die am 4. November für eine Zeit nach Halberstadt zurückkehrte, steht vor den Resten der Barocksynagoge zwischen Juden- und Bakenstraße, deren strenge Festlichkeit sie schon als kleines Mädchen schwer beeindruckte. Auch wegen Justin Berliner, der als Kantor das Musikleben der Stadt einst prägte. Neben den von Kurt Weill organisierten Konzerten in der Halberstädter Berend-Lehmann-Loge, die zwar von der Presse ignoriert wurden, von denen es aber in Halberstadt einen Programmzettel gibt, feierte man auch Privatparties mit dem bekannten Komponisten. Friedel Lasch, der aus der Halberstädter Handschuhmacher-Dynastie stammende Gynäkologe, berichtet

wieder erlebbar. Die Raumschulptur nennt Wegewitz »Denk-Ort – Und die Lebenden nehmen sich das zu Herzen«. Durch das Areal führen nun Pfade, die ein ehrfurchtsvolles Schreiten ermöglichen. Die neuen Fliesen entstanden nach dem Vorbild der historischen Barockfliesen. Viele Bürger und Gäste der Stadt haben symbolisch eine Platte für den »Denk-Ort« auf dem Gelände der Synagogenruine erworben und nahmen trotz strömenden Regens an der Einweihung teil. Am 20. November, auf den Tag genau 70 Jahre nachdem der von der Stadtverwaltung verfügte Abriss der Synagoge begann. Ministerpräsident Wolfgang Böhmer lobte Halberstadt und die hier beheimatete Moses Mendelssohn Akademie für ihr Engagement bei der Aufarbeitung der jüdischen Vergangenheit. Halberstadt stelle sich dieser Verantwortung und sei in den vergangenen Jahren zu einem anerkannten Lernort für jüdisches Leben und jüdische Kultur geworden, sagte er zum Gedenktakt



Charlotte Knobloch trägt sich im Gästebuch des Berend-Lehmann-Museums ein.

in seinen Erinnerungen, dass man sich dazu in einer Villa in der heutigen Halberstädter Friedenstraße traf. Das Musikprogramm gestaltete der damalige Kantor der jüdischen Gemeinde Justin Berliner gemeinsam mit Kurt Weill.

Judith Biran hat in ihrer Geburtsstadt wieder Freunde gefunden, von Ute und Michael spricht sie und trifft sich mit Jutta Dick, der Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie. Sie besucht die Miriam Lundner-Schule, benannt nach der jüngsten Tochter des letzten Rektors der jüdischen Schule in Halberstadt, Jakob Halevi Lundner. Sie wurde am 12. April 1942, an ihrem vierten Geburtstag, mit Eltern und ihren Geschwistern Isroel Josef, Schulamit, Eli, Rachel und Barbett deportiert und später ermordet. 1933 gab es 706 jüdische Bürger in Halberstadt, die Zahl ging bis 1939 auf 235 zurück, die letzten wurden am 12. April und 23. November 1942 deportiert.

Die Halberstädter Synagoge ist in ihren Grundrissen seit dem 20. November 2008 nach der Konzeption des Künstlers Olaf Wegewitz (Huy-Neinstedt)

anlässlich des 70. Jahrestags der Pogromnacht 1938. Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, erinnerte in strömendem Regen an die jüdischen Mitbürger, die ebenso in Regen und Sturm gestanden haben und dann deportiert wurden. »Sie konnten nicht in ihr warmes, trockenes Zuhause zurück.« Sie hätte an dieser Stelle lieber eine Synagoge eingeweiht, aber vielleicht wird sich in künftigen Generationen hier wieder jüdisches Leben mit einer Gemeinde entwickeln. Tief bewegt erlebten die Teilnehmer der Denk-Ort-Übergabe, wie der 80-jährige Shimon Kowalski, der bis 1935 in Halberstadt lebte, das jüdische Totengebet Kaddisch sprach.

Hier und da erinnert heute auf dem Areal ein Mauerstück oder eine Bodenfliesen an die vergangene Größe. Judith Biran schwärmt von der wunderschönen Ausstattung der Synagoge, den herrlichen Leuchtern. Jutta Dick hält Fotos und Zeichnungen in den Händen, die diese Pracht belegen. Traurig sagt sie: »Nicht ein einziges Stück fand den Weg in unser Berend-Lehmann-Museum zurück.«
Text und Bild: Uwe Kraus

»Humanität und Musik«

(Fortsetzung von Seite 1)

»Haskala« für viele ein Fremdwort bleiben wird, sind doch Moses und Nathan zum Inbegriff geworden für Aufklärung, für Humanität und Toleranz.

Und deshalb gibt es wohl keinen besseren Namensgeber für einen Preis wie den, den wir heute Abend hier verleihen. Und ich kann mir auch kaum einen besseren Preisträger vorstellen als Maestro Barenboim, dessen Name nicht weniger eng verknüpft ist mit diesen Begriffen: Aufklärung, Humanität und Toleranz. Der Laudatio unseres verehrten Bundestagspräsidenten möchte ich an dieser Stelle keinesfalls vorgreifen, dennoch sei Ihnen, verehrter Maestro Barenboim, auch von mir als Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums gesagt, wie sehr es mich freut, dass wir Ihnen heute die Moses Mendelssohn Medaille verleihen dürfen.

Heute – das bedeutet auf den Tag genau am 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen Kompositionen wir eben unter Ihrer Leitung lauschen durften. Aber Felix Mendelssohn Bartholdy war nicht nur ein herausragender Musiker und Komponist, sondern eben auch der Enkel Moses Mendelssohns.

Und so haben wir uns an Felix Mendelssohn Bartholdys Geburtstagsabend zusammengefunden, um Sie mit der Moses Mendelssohn Medaille auszuzeichnen, um Ihren unermüdelichen Einsatz zu würdigen, der in hohem Maße der besonderen Verantwortung der deutsch-jüdischen Geschichte gerecht wird, die ebenso geprägt ist von den Schatten des Holocaust wie auch von Weltoffenheit und Toleranz – den Grundgedanken der jüdischen Aufklärung.

Bevor ich schließe und das Wort an den Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses übergeben darf, möchte ich noch eine Anmerkung zu diesem besonderen Ort machen, an dem wir uns heute befinden. Und damit meine ich weniger das wunderbare Gebäude der Staatsoper als Berlins alte Mitte, die einst das Zentrum deutsch-jüdischen Geisteslebens war. Denn in fußläufiger Entfernung, in der Spandauer Straße, befand sich das Haus Moses Mendelssohns, und das Bankhaus der Familie, das seine beiden ältesten Söhne, Joseph und Abraham Mendelssohn, 1795 gegründet hatten, bezog 1815 die berühmten Räumlichkeiten in der Jägerstraße 51, umweit des Gendarmenmarktes. Und schräg gegenüber der Staatsoper befindet sich die alte Sing-Akademie, die heute das Maxim-Gorki-Theater beherbergt. Dort wurde am 11. März 1829 Bachs Matthäuspasion erstmalig seit dem Tod des Komponisten wieder aufgeführt. Der Dirigent war der erst zwanzigjährige Felix Mendelssohn Bartholdy, der mit diesem Konzert eine Bach-Renaissance einläutete, die bis heute nachwirkt.

Und an diesem für die deutsch-jüdische Geschichte so bedeutenden Ort darf ich meine Begrüßung mit jenem Prophetenwort schließen, das Moses Mendelssohn an das Ende seiner Abhandlung »Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum« gesetzt hat: »Liebet die Wahrheit! Liebet den Frieden!«

»Die hebräische Tradition ist mir fremd«

Zum 100. Geburtstag der französischen Philosophin Simone Weil

Im Oktober 1940 schreibt Simone Weil einen Brief an den Minister für das öffentliche Unterrichtswesen, weil sie nach langer Krankheit um eine Wiedereinstellung in den Schuldienst gebeten hat und keine Antwort erhält. Sie habe in der Zeitung vom »Judenstatut« gelesen, von jenem Erlass also, der Juden aus dem kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben Frankreichs ausschliesse. Sie verlange von der Behörde eine genaue Erklärung darüber, wer von dem Dekret betroffen sei.

»Wird mit diesem Wort eine Rasse bezeichnet? Ich habe dann keinerlei Grund zu der Annahme, irgendeine Bindung an das Volk zu haben, das vor zweitausend Jahren Palästina bewohnte. Dass Religion vererbbar sein soll, leuchtet schwerlich ein. Ich, die ich keinerlei Religion praktiziere und auch nie irgendeine praktiziert habe, habe gewiss nichts von der jüdischen Religion geerbt. Die christliche, französische, griechische Tradition ist die meine, die hebräische ist mir fremd; kein einziger Gesetzestext vermag daran etwas zu ändern.«

Tatsächlich waren die Eltern Simone Weils jüdischer Herkunft, sie verstanden sich jedoch als Freidenker. Am 3. Februar 1909 kam Simone Weil zur Welt, von ihrem großen Bruder lernte sie mit vier Jahren lesen. Beide Kinder galten als hochbegabt. André wurde ein genialer Mathematiker, über Simone Weil heißt es auf der Gedenktafel an ihrem Grab, dass ihre Schriften sie als eine der bedeutendsten modernen Philosophen ausweisen.

Dabei wurde sie gerade einmal 34 Jahre alt, hat nie ein Buch geschrieben, nie eines zu Ende schreiben können. Stattdessen hinterließ sie zahlreiche Aufsätze, Vortragskripte, Briefe, Notizbücher, ein unvollendetes Drama, eine Handvoll Gedichte. Der größte Teil der Veröffentlichungen zu ihren Lebzeiten besteht aus politischen Analysen der Gegenwart, die in kleinen Zeitschriften publiziert wurden. Schon als Schülerin begnügte Simone Weil sich nicht mit der Theorie, sondern gründete mit Schulkameraden 1927 eine Volkshochschule für Arbeiter, in der sie kostenlos unterrichtete. Bildung sollte kein Privileg, sondern ein Recht sein.

Später, als Philosophielehrerin im staatlichen Schuldienst, engagiert sie sich in der syndikalistischen Gewerkschaftsbewegung, unterstützt Streiks, nimmt an Demonstrationen teil. Den größten Teil ihres Gehaltes überweist sie an Arbeitslosenstellen, Hilfsorganisationen und Gewerkschaften. »Man muss das Geld in Verruf bringen«, schreibt sie 1943, »es wäre nützlich, dass diejenigen, die höchstes Ansehen oder sogar Macht besitzen, gering entlohnt werden. Öffentlich soll anerkannt sein, dass ein Bergmann, ein Drucker, ein Minister einander gleich sind.« Die Tatsache, dass sie einem Arbeiter auf der Straße die Hand gibt, macht Simone Weil zu einem öffentlichen Ärgernis. Es folgen Verleumdungskampagnen in der Presse, in der sie als »rote Jungfrau aus dem Stamme Levi« beschimpft wird, die als »Botschafterin des Evangeliums von Moskau« den Unglücklichen ihre Doktrin aufgeschwatzt und sie irregeleitet habe. Sie wird strafversetzt.

Simone Weil geht noch einen Schritt weiter und lässt sich 1934 für ein Jahr beurlauben, um als Ungelernte in verschiedenen Fabriken zu arbeiten. Um am eigenen

Leib zu erfahren, wie es sich anfühlt, am Fließband zu stehen, nicht mehr Subjekt seiner selbst, sondern nur noch Objekt im Getriebe kapitalistischer Warenproduktion zu sein. Ihre Erfahrungen verschriftlicht sie umgehend, das »Fabrikstagebuch« gilt in seinen Einsichten noch heute als hellsichtig.

Zwei Jahre zuvor war sie nach Deutschland gereist, um in einer Artikelserie über den Aufstieg der Hitlerbewegung zu berichten. In ihren Analysen macht sie auf die Gefahren aufmerksam, die nicht nur für Deutschland bei einem Sieg der Nationalsozialisten bestünden. Hitler, schreibt sie 1932, bedeutet »Massenmord, Beseitigung jeder Freiheit und Kultur«. Auch die antisemitische Grundierung der nationalsozialistischen Propaganda arbeitet sie heraus. Sie weist nach, wie sehr die Nationalsozialisten darauf angewiesen sind, ein Feindbild zu konstruieren, um ihre Politik durchzusetzen.

Sich mit diesem stereotypen Feindbild zu identifizieren, wäre allerdings das Letzte, was ihr in den Sinn käme. Im Gegenteil. Sie ist entsetzt, als sie das erste Mal die fünf Bücher Moses liest. Ist da nicht von Nationalismus und Völkervernichtung die Rede? Wird da nicht gerade das idealisiert, was sie zutiefst ablehnt und zu bekämpfen versucht? Sie grenzt ihr Gottesbild scharf davon ab und versteht Gott als den ohnmächtigen, aus der Welt sich zurückgezogen habenden. Nur der sei wahrhaft gut und Jesus Christus sein Abbild.

Anzunehmen, dass die erste Funktion von Religion eine gemeinschaftsstiftende sei, hält sie für eine Verwechslung des Sozialen mit dem Religiösen. Im Kern ist der religiöse Ansatz von Simone Weil konsequent universalistisch. So sehr, dass sie der christlichen Kirche vorwirft, ihre Ketzer nicht zu achten. Statt sie zu verbannen, sollte sie in ihnen die wahren Gläubigen erkennen. Statt andere Religionen und kulturelle Traditionen mit missionarischem Eifer zu belehren, sollte die Kirche ihre Wurzeln ebendort anerkennen. Simone Weil diskutiert ihre religionsphilosophischen Ansichten mit Priestern, sucht Rat und verweigert dann doch die Taufe. Zu skeptisch bleibt sie einem Wir gegenüber, dass andere ausschließt.

Deshalb tritt sie auch nie einer politischen Partei bei. Alle gesellschaftlichen Gruppen, glaubt sie, ob nun Staaten, Parteien oder Kirchen, entwickeln die Eigenschaft des »großen Tiers«, ein Begriff, den sie von Platon übernimmt und in dem sie ihre Abwehr gegen jegliche weltliche Macht ausgedrückt sieht. Kollektive neigen dazu, sich selbstvergötzend mit Gott zu verwechseln. In ihrer Selbstüberhebung brächten sie Unterdrückung und Grausamkeiten hervor. Besonders bitter hatte sie diesen Effekt von mitleidloser Hybris im spanischen Bürgerkrieg erfahren, als sie auf Seiten der Anarchisten gegen Franco kämpfte und miterleben musste, wie wehrlose Bauern und Priester erschossen wurden.

Trotz dieser Erkenntnis zieht sich Simone Weil nicht aus der Politik zurück, auch wenn sie sich das immer wieder vornimmt. Sie will sich nicht schuldig machen. Weil sie aber in einer Zeit lebt, in der Nichthandeln die größte Schuld bedeuten kann, und weil es ihr unmöglich ist, einen Missstand zu erkennen und ihn dann nicht ändern zu wollen, hört sie nicht auf, sich zu engagieren: für Flüchtlinge aus Deutschland, für in Frankreich



Simone Weil im Frühjahr 1941 in Marseille

Foto: Gilbert Kahn

internierte Ausländer. Als Hitler Europa überrennt und den Zweiten Weltkrieg anzettelt, muss sie selber fliehen. In der unbesetzten Zone Frankreichs nimmt sie Kontakt zur Résistance auf. 1943 gelangt sie nach London und arbeitet für die französische Exilregierung. Statt mit Spionageaufgaben betraut zu werden, wie sie es wünscht, wird sie an den Schreibtisch verwiesen. Sie soll sich Gedanken über die Nachkriegsordnung in Frankreich machen. Was sie tut. Sie tut fast nichts anderes mehr, schläft kaum und isst nur das Mindeste. Nur soviel, wie den Franzosen in der besetzten Zone zugestanden wird. Eine altruistische Askese, die sie letztlich umbringt. Sie stirbt entkräftet an Herzversagen und Tuberkulose am 24. August 1943.

Und hinterlässt ein Konvolut an Notizbüchern. In einer ersten Edition werden daraus Zitate zusammengestellt und 1948 unter dem Titel »Schwerkraft und Gnade« veröffentlicht. Sie machen Simone Weil bekannt – als religiöse Aphoristikerin. Ein anderes Manuskript scheint nahezu abgeschlossen, Albert Camus veröffentlicht »Die Einwurzelung« 1949 und plädiert dafür, ihre Schriften zu lesen. Es erschien ihm unmöglich, »sich eine Wiedergeburt Europas vorzustellen, welche die von Simone Weil definierten Forderungen unberücksichtigt ließe«.

Ihre Nichtidentifikation mit dem Judentum wurde selten analysiert, allzu schnell war die These vom Selbsthass zur Hand. Sie lenkt aber vom Kern des Problems ab. Wenn Simone Weil in der Bibel das nationalistische Buch schlechthin zu erkennen glaubte, dann ist das eine antijudaistische Interpretation, die die jüdische Tradition der Bibelauslegung vollständig ignoriert. In der Kritik an Weil sollte aber ihre eigentliche Intention nicht übersehen werden: ihre grundsätzlichen Ablehnung von Nationalismus und Rassismus als den größten Verbrechen der Menschheit.

Helen Thein

Helen Thein ist seit 2008 Mitarbeiterin am MMZ, promoviert über Simone Weil und ist Mitherausgeberin der Simone Weil-Leseausgabe im diaphanes Verlag. Als erster Band erscheint im Frühjahr »Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien«.

Verschüttete Erinnerungen freilegen

Ein Videoprojekt für Schüler verleiht Geschichte ein Gesicht

Lillyan Rosenberg kam 2003, 64 Jahre nachdem sie Halberstadt verlassen hatte, zum ersten Mal in ihre Geburtsstadt zurück. Lillyan Rosenberg konnte im Juli 1939 Halberstadt mit einem »Kindertransport« nach England verlassen, ihren Eltern gelang die Emigration nicht. Ernst und Margarete Cohn wurden am 12. April 1942 deportiert und in einem Vernichtungslager ermordet. Lillyan Rosenberg lebt heute in New York.

Schon im Jahr 2000 hatte Lillyan Rosenberg von sich aus Kontakt mit ihrer Heimatstadt aufgenommen, sie zögerte jedoch diese zu besuchen. Es erschien ihr nicht angemessen, eine »Vergnügungsreise« an den Ort zu machen, mit dem die Verfolgung ihrer Familie und die Ermordung ihrer Eltern, Ernst und Margarete Cohn, verbunden ist. Erst die Option als Zeitzeugin aktiv an einem Geschichtsprojekt einer Halberstädter Schule mit zu arbeiten, machte es Lillyan Rosenberg möglich, ohne Schuldgefühle nach Halberstadt zu kommen.

Zur Vorbereitung der Schüler auf das Projekt zum Thema »Kindertransporte« überließ Lillyan Rosenberg der Moses Mendelssohn Akademie in Kopie ein Tagebuch, das sie als Kind Anfang 1939 begonnen und sporadisch bis Sommer 1944 geführt hatte. Anlässlich ihres Besuchs 2003 brachte Lillyan Rosenberg rund fünfzig Briefe mit, die ihre Eltern an sie zwischen Juli 1939 und dem 12. April 1942, dem Tag ihrer Deportation, geschrieben hatten und Fotos, die vor allem ihre Familie in Halberstadt zeigen. Im Mittelpunkt steht eine Serie von Fotos mit Lilly auf dem Halberstädter Bahnhof am 27. Juli 1938, als sie Halberstadt für immer verließ und ihre Eltern zum letzten Mal sah.

Parallel zu dem Schülerprojekt führte Jutta Dick mit Lillyan Rosenberg ein lebensgeschichtliches Videointerview. Lillyan Rosenberg erzählt zuerst frei ihren Erinnerungen folgend die Geschichte ihrer Familie und die ihrer Rettung durch einen Kindertransport. Zur Vertiefung des in dieser Phase Berichteten wurden dann Erzählanstöße gegeben zu den Themenbereichen Kindererziehung in der Familie, religiöse Erziehung, Unterricht in der Jüdischen Schule, Kontakte zur nicht-jüdischen Bevölkerung sowie Fragen zu Einträgen in dem Tagebuch, bzw. zu Sequenzen aus den Briefen von Ernst und Margarete Cohn. Das Videointerview wurde über mehrere Tage hinweg geführt, nicht zuletzt um den Denkanstößen während des Gesprächs Phasen der Reflexion folgen zu lassen und auch die Besuche von Familienorten, der jüdischen Friedhöfe, die Einsichtnahme in Dokumente auf die Erinnerung wirken zu lassen.

Auf diese Weise kam Videomaterial von mehreren Stunden Länge zusammen. Katharina Blühm, die auch die Kameraaufnahmen gemacht hatte, schnitt nach konzeptionellen Vorgaben von Jutta Dick das Filmmaterial. Eingefügt wurde das historische Fotomaterial, das 2003 zur Verfügung stand. So wurde eine Sequenz von vierzig Minuten entwickelt, die im Rahmen einer Schulstunde vorgeführt werden kann und die einen Einblick in die Biographie von Lillyan Rosenberg gibt. Es wurden darüber hinaus drei kleinere Sequenzen à zehn Minuten aus dem Filmmaterial erarbeitet, die Auskunft geben über die Erinnerungen an die Jüdische Schule



Besuch in der alten Heimat: Lillyan Rosenberg in der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt.

Halberstadt, die religiöse Erziehung in der Familie und Lillyan Rosenbergs Umgang mit der Ermordung ihrer Eltern im Konzentrationslager. Diese kurzen Sequenzen können im Unterricht gezielt zu den spezifischen Fragestellungen eingesetzt werden.

Die Erfahrungen der Verfolgung und Ermordung der Juden während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland bildeten die Folie, vor der das Videointerview geführt wurde, im Vordergrund stand die Erinnerung an das jüdische Leben in Halberstadt mit der Familie Cohn im Mittelpunkt. Auf diese Weise soll den Schülern die Absenz dieses ehemals integralen

Bestandteils der Halberstädter Geschichte vermittelt werden.

Mit dem Wiedererwachen der verschütteten Erinnerungen setzte bei Lillyan Rosenberg ein Prozess ein, der sie weitere Fotos, Dokumente und Objekte aus den Familien, Cohn, Lasch und Marcuse finden ließ. So erschlossen sich immer neue Aspekte und weitergehende Informationen.

Und diese auch Schülern zu erschließen, wurde das Videointerview um die vorliegende Publikation ergänzt, die in einen erzählenden Text eingebettet, ausführliche Auszüge aus Lillyan Rosenbergs Tagebuch und den Briefen ihrer Eltern, Ernst und Margarete Cohn, präsentiert, ergänzt um umfangreiches Fotomaterial und Abbildungen von Dokumenten. Auf erklärende Anmerkungen zum Text wurde verzichtet. Stattdessen zeigen die »Lebensläufe« die Biographien der in Lillyan Rosenbergs Tagebuch in den Briefen ihrer Eltern erwähnten Halberstädter Juden auf. Ein umfangreiches Glossar gibt Auskunft zu Begriffen, die sich auf Grundlagen des Judentums und der deutsch-jüdischen Geschichte beziehen. Quellenhinweise und Angaben zu Nachschlagewerken eröffnen Schülerinnen und Schülern Wege zum selbstständigen Arbeiten. Lillyan Rosenberg ist, solange es ihre Kräfte zulassen, bereit für Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen in Deutschland.

Die in der Moses Mendelssohn Akademie entstandene und vom Kultusministerium geförderte Publikation, inklusive Interview-DVD, steht nun nicht nur Schulen zur Verfügung, sondern kann auch über die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt bezogen werden.

Text und Bild: Uwe Kraus



Versteckter Glaube oder doppelte Identität?

Das Bild des Marranentums im 19. und 20. Jahrhundert /
Concealed faith or double identity? ›Marranism‹ in the 19th and 20th centuries

Berlin, 22.–24. März 2009/March 22–24, 2009

Ort/Venue: Mendelssohn-Remise (Jägerstraße/Berlin-Mitte)

Sonntag, 22. März/Sunday, March 22

18:00
Eröffnung/Opening

Begrüßung/ Welcoming Speech
Dr. Thomas Lackmann (Geschichtsforum
Jägerstraße, Berlin)

Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Moses
Mendelssohn Zentrum, Potsdam)

Einführung/Introduction
»Was ist Marranentum? – eine
Begriffsbestimmung«
Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn
Zentrum, Potsdam)

Eröffnungsvortrag/ Keynote Presentation
»Masquerades and Open Secrets, Or New Models
for Understanding Assimilation«
Prof. Dr. Deborah Hertz (University of California,
San Diego)

Konzert/Concert
Auszüge aus Georg Friedrich Händels Oratorium
»Esther«, aufgeführt von der Sing-Akademie
zu Berlin, Ltg. Kai-Uwe Jirka/ Extracts from the
Oratorium »Esther« by Georg Friedrich Händels,
performed by the Sing-Akademie zu Berlin, dir.
Kai-Uwe Jirka. (Es wird um eine Spende für das
Konzert gebeten/All guests are kindly asked for a
donation to support the Sing-Akademie)

Empfang/Reception

Montag, 23. März/Monday, March 23

Assimilation, Konversion, Säkularität und
Emanzipation im 19. Jahrhundert/Assimilation,
Conversion, Secularism and Emancipation in the
Nineteenth Century
Moderation: Dr. Ram Ben-Shalom (The Open
University of Israel)

9:30
»Neue Marranen, Musen, Mannweiber, Maskilot?
Die Begegnung von Judentum und Universellem
in drei Etappen«
Dr. Paola Ferruta (Centre interdisciplinaire
d'Études et de Recherches sur l'Allemagne,
Paris), Dr. Anna-Dorothea Ludewig (Moses
Mendelssohn Zentrum, Potsdam) und
Hannah Lotte Lund (Max-Planck-Institut für
Wissenschaftsgeschichte, Berlin)

»Doppelte Identität – Marranentum in Wien? Ad
fontes! ‚Ausgetretene‘, Konvertiten und Revertiten
in Wien 1782-1914«
Univ.-Doz. Dr. Anna L. Staudacher (Austrian
Jewish Biography, Wien)

Diskussion/Discussion

11:00
Kaffeepause/Coffee Break

11:30
»Marranen und Morisken in Jan Potockis Roman
›Die Handschrift von Saragossa«
Prof. Dr. Michael Rohrwasser (Universität Wien)

»Konfessionsformulierung und Glaubenswechsel
in der Neuzeit: Die Religion der Mendelssohns«
Dr. Thomas Lackmann (Geschichtsforum
Jägerstraße, Berlin)

Diskussion/Discussion

13:00
Mittagspause/Lunch Break

Subversion, Fiktion, Dissimulation und
Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert/Subversion,
Fiction, Dissimulation and Memorial Culture in the
Twentieth Century
Moderation: Dr. des. Jens Neumann (Berlin)

14:30
»Marranenschicksal im deutsch-jüdischen
historischen Roman«
Prof. Dr. Florian Krobb (National University of
Ireland)

»Ernst Sommers Roman Botschaft aus Granada«
Prof. Dr. Gerhard Langer (Universität Salzburg)

Diskussion/Discussion

16:00
Kaffeepause/Coffee Break

16:30
»Die Darstellungen des Marranen in der
jiddischen Kultur«
Dr. Armin Eidherr (Universität Salzburg)

Diskussion/Discussion

Dienstag, 24. März, Tuesday, March 24

Transformationen und Identitätskonstruktionen/
Transformations and Constructions of Identities
Moderation: Prof. Dr. Erhard Stölting (Universität
Potsdam)

9:30
»In the grip of the theologico-political dilemma:
Leo Strauss and German-Jewish Marranism«
Prof. Dr. Bruce Rosenstock (University of Illinois at
Urbana-Champaign)

»Henri Bergson and the Moral Conditions of
Marranism«
Dr. Laurent Dessberg (Université de Bourgogne)
Diskussion/Discussion

11:00
Kaffeepause/Coffee Break

11:30
»Myth, memory and history in new-Mexican
crypto-Jewish practices«
Prof. Dr. Seth D. Kunin (Durham University, UK)

»Von der Erfindung zur Wirklichkeit: Conversos
und Marranos in Belmonte und Gerona«
Dr. Michael Halevi (Institut für die Geschichte der
deutschen Juden, Hamburg)

Diskussion/Discussion

13:00
Abschluss der Veranstaltung/Conclusion

**Anmeldung erbeten bis 15. März 2009/
Please register by March 15, 2009**

Tagungsbüro/Conference Office
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D-14467 Potsdam
Tel.: (+49)331/28094-17
Fax: (+49)331/28094-50
marranos@web.de
www.mmz-potsdam.de

Tagungsort/Venue
Remise im Stammhaus der
ehemaligen Mendelssohn-Bank/
Remise in the former banking house
of the Mendelssohn family
Jägerstraße 51
10117 Berlin
www.jaegerstrasse.de

Verkehrsverbindungen/Public Transport
S-Bahn: S1, S2, S5, S7, S9, S25, S75 (Bahnhof
Friedrichstraße)
U-Bahn: U6 (Französische Straße)

Konzept und Organisation/Concept and
Organisation
Dr. Paola Ferruta, Dr. Anna-Dorothea Ludewig,
Hannah Lotte Lund M.A.

Bitte beachten Sie, dass es sich um eine
zweisprachige Konferenz handelt / Please note:
All Papers with German titles will be given in
German

Mit freundlicher Unterstützung der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Von einst bis heute

Eine Wanderausstellung informiert über jüdisches Leben in Brandenburg

Vom 13. Januar bis zum 8. Februar 2009 wurde in Potsdam die neue Ausstellung des Moses Mendelssohn Zentrums »Jüdisches Leben in Brandenburg« gezeigt. Bereits zur Eröffnung, die der Potsdamer Oberbürgermeister Jann Jakobs vornahm, fanden zahlreicher Gäste den Weg in das Alte Rathaus.

In der Wanderausstellung stehen vor allem lokale Aspekte im Vordergrund. Ziel des Projekts, das durch die Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung gefördert wird, ist es, interessierten Brandenburger Bürgerinnen und Bürgern aufzuzeigen, dass jüdisches Leben lange Zeit ganz selbstverständlich zum brandenburgischen Leben dazugehörte. Vielfältig und bunt sind nicht nur die zahlreichen historischen Beispiele, die diesen Umstand illustrieren. Für jeden Stadt- und Landkreis sind exemplarisch einzelne Stationen und Spuren jüdischen Lebens beschrieben. Die Landeshauptstadt Potsdam nimmt innerhalb der Ausstellung einen besonderen Fokus ein.

Bei der Erarbeitung war es ein besonderes Anliegen, die jüdische Geschichte des Landes aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und aus der oft anzutreffenden Reduzierung jüdischer Geschichte auf



Das Interesse der Potsdamerinnen und Potsdamer an der jüdischen Geschichte in Brandenburg ist groß. Foto: Larissa Weber

die Verfolgung im Nationalsozialismus und den Holocaust auszurechnen. Insgesamt bietet die Ausstellung einen Überblick über die Anfänge jüdischen Lebens in Brandenburg bis in die Gegenwart. Dabei werden in der gesamten Ausstellung auch die schwierige Zeit der DDR und die Probleme im Zuge der Neuentstehung jüdischer Gemeinden in den 1990er-Jahren nicht außen vor gelassen. Durch die Bearbeitung dieser Aspekte möchte die Ausstellung Impulse setzen, sich auch den Themen jüdischen Lebens nach 1945 anzunehmen und die Auseinandersetzung fördern.

Begleitend zur Ausstellung ist eine Methodensammlung für Lehrkräfte erschienen, die eine praxisnahe Zusammenstellung von Arbeitsmöglichkeiten für den Unterricht der Geschichte, Politik oder LER bietet. Die Kombination aus Quellenmaterial und Ausstellungsbesuch liefert interessierten LehrerInnen neue Möglichkeiten, sich dem Thema Judentum in ganz neuer spannender Weise zu nähern. Die Methodensammlung kann über das MMZ gegen einen frankierten Rückumschlag (DIN A4, Porto 1,45 Euro) kostenlos bezogen werden.

Die Ausstellung »Jüdisches Leben in Brandenburg« wird vom 27. März bis 7. Juni 2009 im Textilmuseum in Forst zu sehen sein, weitere Orte folgen. Alle Informationen hierzu finden Sie auf der Internetseite des MMZ: www.mmz-potsdam.de. Larissa Marleen Weber

Wissenschaftliche Konferenz von Moses Mendelssohn Zentrum und der Landesregierung

Am 27. und 28. Mai 2009 veranstalten die »Kordinierungsstelle Tolerantes Brandenburg« der Landesregierung des Landes Brandenburg und das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam unter dem Titel »Die Grenzen der Toleranz - Rechtsextrems Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg – Bilanz und Perspektiven« eine zweitägige wissenschaftliche Konferenz.

Seit über 10 Jahren verfolgt das Land Brandenburg mit dem Handlungskonzept »Tolerantes Brandenburg« das Ziel, Demokratie und Zivilgesellschaft nachhaltig zu stärken und rechts-extremen Tendenzen gezielt entgegenzuwirken. Die Rede ist sogar von einem spezifischen »Brandenburger Modell« zur Bekämpfung des Rechtsextremismus.

Auf der Konferenz soll Bilanz gezogen werden: Wo war das Konzept erfolgreich, was gilt es zu verbessern? Gleichzeitig sollen die Perspektiven – auch über das Superwahljahr 2009 hinaus – in den Blick genommen werden.

Erwartet werden Fachreferate renommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Diskussionsbeiträge von Praktikerinnen und Praktikern aus unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Projekten und staatlichen Regelstrukturen.

Das genaue Programm wird rechtzeitig u.a. auf der Homepage des MMZ veröffentlicht werden.

Nähere Informationen erhalten Sie beim MMZ-Forschungsschwerpunkt »Antisemitismus und Rechtsextremismus«, 0331-2809413 (Dr. Botsch/ Dr. des. Kopke). cko

Internationales Symposium »European Jewry: A New Jewish Centre in the Making?«

Gemeinsam mit dem Forschernetzwerk »Klal Yisrael«, der Tel Aviv University, dem Beit Berl College und dem Centrum Judaicum Berlin veranstaltet das MMZ Potsdam vom 10. bis 12. Mai 2009 in Berlin ein internationales Symposium zum Thema »European Jewry: A New Jewish Centre in the Making?«.

Seit dem Ende des Kalten Krieges befindet sich das europäische Judentum in einer Phase der kulturellen, sozialen und teils auch strukturellen Neuorientierung. Intellektuelle Eliten spielen in diesem Prozess eine Schlüsselrolle. Das Berliner Symposium vereint Wissenschaftler aus Frankreich, Deutschland, Belgien, Ungarn, England, Russland, den USA und Israel.

Die Eröffnungsveranstaltung zum Symposium findet am 10. Mai 2009, 19 Uhr im Centrum Judaicum Berlin statt. Den Eröffnungsvortrag wird der Historiker Arno Lustiger halten. og

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mmz-halberstadt@t-online.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Neue Impulse für die Liberalismusforschung

Das nach Walther Rathenau benannte Graduiertenkolleg nimmt seine Arbeit auf

Dann haben uns Gelehrte ein Ideal der deutschen Freiheit beschieden, das weniger eine Freiheit als eine sympathische Unfreiheit war, das auffällig mit den herrschenden Zuständen übereinstimmte und im Kern auf einen Lobpreis der Professorenlaufbahn hinauslief.« Diese Mahnung formulierte der Industrielle und Politiker Walther Rathenau 1918 in seiner Schrift *An die Deutsche Jugend*.

Er richtete damit einen Appell an die Nachkriegsgeneration, für Frieden und Demokratie zu streiten und sich dem Blendwerk weiter Kreise der Vätergeneration zu entziehen, die, nach Rathenau, einzig ihrer Besitzstandswahrung verpflichtet schienen, sei es in der Politik, der Wirtschaft, dem Militär, dem Klerus oder eben auch in der Wissenschaft. »Wir haben einen staatsbeamteten Gelehrtenstand, der zur Verteidigung alles Bestehenden erzogen ist.«

Rathenau, der Physik, Chemie und Philosophie in Berlin und Straßburg sowie des Maschinenbaus in München studierte, und nach einer Karriere als Industrieller zur aktiven Politik wechselte, verfasste eine Reihe von Schriften ökonomischen, politischen und geschichtsphilosophischen Inhalts.

Die Formen und Ideale des Liberalismus in Geschichte und Gegenwart nahmen darin eine Schlüsselposition ein. Sein damaliger Aufruf an die Jugend könnte gegenwärtig als Leitmotiv für ein neu gegründetes Graduiertenkolleg dienen, das nicht zuletzt die Wissenschaftsgeschichte kritisch zu hinterfragen sucht und gleichzeitig eine künftige Gelehrtengeneration auszubilden hilft.

Im Rahmen der Exzellenzinitiative haben sich die Friedrich Naumann Stiftung für den Frieden (FNF) und das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) entschlossen, ein nach Walther Rathenau benanntes Graduiertenkolleg am MMZ einzurichten, das den Gedanken der Exzellenzförderung aufnimmt und umsetzt. Dieses Graduiertenkolleg, das Doktoranden motivieren will, sich mit Fragen des Liberalismus und der Demokratie wissenschaftlich auseinanderzusetzen, umschließt ein bewusst interdisziplinär angelegtes Themenspektrum und eröffnet damit Möglichkeiten für verschiedene Forschungsansätze. Das MMZ greift hier auf seine Erfahrung aus dem erfolgreich abgeschlossenen DFG-

geförderten Graduiertenkolleg »Makom. Ort und Orte im Judentum« zurück. Wie im abgeschlossenen wird auch dem künftigen Graduiertenkolleg ein Professorium aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der drei Berliner und Potsdamer Universitäten (Humboldt-Universität, Freie Universität Berlin, Universität Potsdam) vorstehen, das gleichzeitig auch die Doktorandinnen und Doktoranden betreut.



Es werden Dissertationsprojekte gefördert, die sich aus unterschiedlicher Perspektive (z.B. Sozial-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Politikwissenschaft, Literaturwissenschaft, Gender Studies usw.) Themen und Themenfeldern widmen, die im Zusammenhang mit Liberalismus und/oder demokratischen Bewegungen seit dem 18. Jahrhundert stehen. Folgende Themenfelder sollen dabei Berücksichtigung finden:

- Die französische Revolution von 1789 als Ausgangspunkt eines europäischen Liberalismus
- Entstehung demokratischer Bewegungen und des modernen Liberalismus in Europa seit dem frühen 19. Jahrhundert
- Die Revolution 1848/49 und ihre Folgen im europäischen Kontext
- Antisemitismus und die Kritik der politischen Moderne
- Bürgertum und liberaldemokratische Entwicklungen in Mitteleuropa

- Die Entstehung und Entwicklung der Frauenbewegung vor dem Hintergrund einer liberalen Demokratie
- Entwicklung demokratischer und liberaler Bewegungen und Parteien im 19. und 20. Jahrhundert
- Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und die Krise des Liberalismus in der Weimarer Republik

- Kontinuitäten und Diskontinuitäten im deutschen und europäischen Nachkriegsliberalismus
- Neue Liberalität und die Wende zur Demokratie in Mittel- und Osteuropa seit 1989/1990
- Krise und Zukunft des demokratischen Verfassungsstaates
- Liberaldemokratische Erinnerungskulturen im europäischen Vergleich
- Genealogien liberaler Gesellschaften in Europa
- Jüdische Biographien in der liberalen Bewegung

Das Graduiertenkolleg, das zunächst auf drei Jahre angelegt ist, wird voraussichtlich 15 Stipendien zur Verfügung stellen. Die ersten fünf werden ab April 2010 für eine Laufzeit von zwei Jahren vergeben, deren Ausschreibung Ende September 2009 erfolgt.

Das Professorium des Graduiertenkollegs setzt sich neben dem Sprecher Professor Dr. Julius H. Schoeps (MMZ) aus folgenden Mitgliedern zusammen: Professorin Dr. Christina von Braun (Kulturwissenschaften/Humboldt-Universität Berlin), Professor Dr. Thomas Brechenmacher (Neuere Geschichte, deutsch-jüdische Geschichte/Universität Potsdam), Professor Dr. Hajo Funke (Politik und Kultur/Freie Universität Berlin), Professor Dr. Helmut Peitsch (Neuere deutsche Literatur, 19. und 20. Jahrhundert/Universität Potsdam) und Professorin Dr. Gertrud Pickhan (Geschichte Ostmitteleuropas/Freie Universität Berlin).

Ab Sommersemester 2010 wird das Walther Rathenau Kolleg einmal wöchentlich in den Räumen des MMZ tagen. Neben den Stipendiaten, für die die Teilnahme am Kolloquium verpflichtend ist, können weitere Doktorandinnen und Doktoranden als Kollegiaten teilnehmen und ihre Forschungsvorhaben präsentieren.

Für weitere Informationen: Dr. Elke-Vera Kotowski (wissenschaftliche Koordination), 0331-28094-12 / kotowski@uni-potsdam.de.

Europas – ein »drittes Zentrum«?

Internationale MMZ-Konferenz vereinte Forscher aus acht Ländern

Seitdem der britische Historiker Bernard Wasserstein (»Vanishing Diaspora«, 1997) das Szenario eines demographischen Niedergangs gemalt hat, die französische Publizistin Diana Pinto dagegen eine »dritte Säule« entstehen sieht (»The Third Pillar? Toward a European Jewish Identity«, 2000), ist die Debatte um Gegenwart und Zukunft des europäischen Judentums in vollem Gange. Was denken Europas Juden



Prof. Dr. Micha Brumlik (Frankfurt/Main)

selbst darüber, sehen sie sich überhaupt in einer transnationalen Gemeinschaft? Beeinflussen die Europäische Vereinigung und der Nahostkonflikt ihre Haltungen und Sichtweisen? Und inwiefern prägen sie den »Neuen Alten Kontinent« selbst mit?

Derartige Fragen auf der Agenda, organisierte das MMZ Potsdam in Kooperation mit Klal Yisrael / Tel Aviv University eine internationale Konferenz zum Thema »European Jewry – A New Jewish Centre in The Making?«. Vom 10. bis 12. Mai 2009 trafen sich Forscher aus acht Ländern in der Mendelssohn Remise (Geschichtsforum Jägerstraße) in Berlin Mitte und unternahmen zunächst den Versuch einer allgemeinen Bestandsaufnahme. Gastrednerin Charlotte Knobloch, Vizepräsidentin des »Europäisch-Jüdischen Kongresses«, wünschte sich generell eine engere, grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Jüdischen Gemeinden und betonte den Wert empirischer Studien, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Selbstverständnis der »Communities« herausarbeiten.

Sergio DellaPergola (Jerusalem) präsentierte höchst anschaulich, wie sich die heutige europäisch-jüdische Bevölkerung im Kontrast zu Israel und anderen jüdischen Zentren entwickelt. Er stellte ein Zukunftsmodell vor, nach dem sich jüdisches Leben bald noch stärker als bisher in und um Großstädte und Metropolen - wie London, Paris, Berlin, Amsterdam oder Budapest - konzentrieren könnte. Kein Zweifel – die Entwicklung wird sowohl von positiven wie negativen »äußeren Faktoren« mitbestimmt. Shmuel Trigano aus Paris skizzierte beispielsweise, unter welchen Druck die jüdische Bevölkerung Frankreichs durch neue

Formen von Antisemitismus geraten ist. Sein Landsmann Pierre Birnbaum machte deutlich, dass die Mehrheit der französisch-jüdischen Schriftsteller und Intellektuellen keineswegs in Zukunftseuphorie schwelgt. Andere Referenten reflektierten antisemitische Tendenzen in Spanien, Ungarn und Rumänien.

Davon abgesehen, erkennen und ergreifen Juden an unterschiedlichsten europäischen Orten neue Chancen der sozialen und politischen Partizipation. Als ein Mut machendes Beispiel erläuterte der deutsch-kanadische Soziologe Michal Bodemann Kontakte zwischen hiesigen Juden und türkischen Muslimen, was beidseits auch Eingang in die moderne Prosa findet. Tony Lerman, vormals Direktor des »Institute of Jewish Policy Research« in London, betonte die wachsende Rolle jüdischer »Grass-Roots«-Bewegungen in Großbritannien und verwies auf die in ganz Europa immer beliebter werdenden Limmud (»Lern-«) Festivals.



Prof. Dr. Eliezer Ben Rafael (Tel Aviv)

Fotos (2): Margrit Schmidt

Dass sich ein »neues europäisches Judentum« bildet, steht auch für MMZ-Direktor Julius Schoeps (Potsdam) außer Frage. Doch gegenwärtig sieht Schoeps die jüdischen Eliten auf dem »Alten Kontinent« noch nicht in der Rolle, die »dritte Säule« zu formen«. Ungeachtet solcher Schwierigkeiten geht der Münchener Historiker Michael Wolffsohn davon aus, dass in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die europäischen Stimmen in der globalen jüdischen Welt erheblich an Gewicht gewinnen werden.

Mit den israelischen Teilnehmern entwickelte sich schließlich eine spannende Debatte, inwiefern der Jüdische Staat auch weiterhin eine Schlüsselrolle für individuelle und kollektive Identitäten in Europa spielen kann. Die wachsende Bedeutung eines kulturellen Pluralismus – durchaus auch innerhalb der jüdischen Diaspora – erläuterten David Ohana und Ofer Schiff von der Ben Gurion Universität Beer Sheva. Ein Konferenzband zu »European Jewry – A New Jewish Centre in The Making?« ist für 2010 geplant. *Olaf Glöckner*

Aus der Bibliothek

In den Sammlungen der Bibliothek des MMZ befindet sich ein Exemplar des *Hamelitz* vom 16.10.1885. Es wurde in der Nachlassbibliothek des Pädagogen und Religionsphilosophen Ernst Simon gefunden und stammte möglicherweise aus dem Besitz der aus Russland stammenden Schwiegereltern Simons.

1860 in Odessa gegründet, war *Hamelitz* die erste hebräische Zeitung in Russland. Ihr Gründer und langjähriger Herausgeber, Alexander Zederbaum, war ein aus armer Schneider, der als Autodidakt hebräische Literatur studierte und Kontakte zu den örtlichen Maskilim unterhielt. Sein Ziel war es, ein Sprachrohr für den Austausch »zwischen Juden und Regierung, zwischen Tradition und Aufklärung« zu etablieren. Die Zeitung erschien zunächst wöchentlich. Ab 1862



wurde ihm regelmäßig der jiddische *Kol Mevasser* beigelegt, der ein breites Themenspektrum von Wissenschaft und Bildung, Geschichte, Geographie und Literatur bediente. Eine Vielzahl von jiddischen Schriftstellern begründeten ihre Karriere mit Veröffentlichungen im *Kol Mevasser*, der eine weite Verbreitung in ganz Osteuropa fand. Im Gegensatz zum *Kol Mevasser* druckte *Hamelitz* vor allem Nachrichten und bezog Stellung in politischen und gesellschaftlichen Debatten. Als Sprachrohr der Haskalah hatte es beträchtlichen politischen Einfluss und mit seiner Hilfe gelang es Zederbaum Einfluss geltend zu machen, so z.B. im Fall der Ritualmordbeschuldigung gegen jüdische Familien in Kutais oder der öffentlichen Bloßstellung des Antisemiten Lutostansky. Auch die Gründung der Palästina-Gesellschaft in Odessa ist auf Zederbaums Aktivitäten zurückzuführen.

1871 verlegte Zederbaum Druck und Veröffentlichung des *Hamelitz* nach Sankt Petersburg, nachdem die örtlichen Behörden in Odessa zunehmend gegen den jiddischen *Kol Mevasser* opponierten. Seit 1886 erschien *Hamelitz* dort als Tageszeitung. Im Gegensatz zu Odessa, wo noch weitere hebräische Zeitungen entstanden waren, war *Hamelitz* in der russischen Hauptstadt die einzige hebräische Tageszeitung. Seit 1881 erschien dort auch das jiddische *Folksblat* unter Zederbaums Herausgeberschaft. Nach dessen Tod 1893 übernahm Leon Rabinowitz bis zur Einstellung der Zeitung 1903 die Herausgeberschaft des *Hamelitz*. *Mirjam Düring*

»Eine gute Grundlage«

Zum Konzept der Landesregierung Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg von 1933–1990

Am 11. März 2009 hörte der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Brandenburgischen Landtags neben anderen Experten in Vertretung von Prof. Schoeps Dr. Gideon Botsch für das MMZ. Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge aus seiner Stellungnahme zum Entwurf eines Gedenkkonzepts der Landesregierung. Eine ausführliche Expertise für das Wissenschaftsministerium findet sich unter www.mmz-potsdam.de.

1. Die Verbindung der Erinnerung an die nationalsozialistische Epoche und an die Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und DDR in einem einheitlichen Gedenkkonzept ist weder aus wissenschaftlicher noch aus politischer Perspektive zwingend geboten. Es handelt sich hierbei um eine legitime politische Entscheidung der Landesregierung, zu der es auch Alternativen gäbe. Es versteht sich, dass die Opfer nationalsozialistischer Gewalt und ihre Angehörigen in- und außerhalb Brandenburgs, zumal auch die meisten Juden, dieser Verbindung in der Regel mit Sorge und Skepsis begegnen.

Da die Landesregierung sich für diese Verbindung entschieden hat, kann man konstatieren, dass es ihr gelungen ist, ein umfassendes, historisch, politisch, moralisch und pädagogisch reflektiertes Gesamtkonzept zu entwerfen, das es cum grano salis versteht, beiden Epochen gerecht zu werden, ohne den Nationalsozialismus durch den Hinweis auf stalinistische Verfolgung und das autoritäre Regime der DDR zu relativieren. Hierfür gebührt dem Ministerium hoher Respekt.

Gleichwohl wäre eine präzisere Benennung der quantitativen, vor allem aber auch qualitativen Unterschiede beider Epochen wünschenswert. Der besondere Charakter des nationalsozialistischen Regimes ist nicht darin zu sehen, dass es eine Diktatur war, sondern in der Vorbereitung, Entfesselung und Durchführung eines Rassen-, Weltanschauungs-, Ausplünderungs- und Vernichtungskrieges und seiner Verbindung mit einer brutalen Rassenpolitik, deren Kernpunkt die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden darstellte.

Am drängendsten ist die Herausarbeitung dieser Unterschiede an den Orten nationalsozialistischer Haft und Verfolgung, insbesondere denjenigen, die teils bereits vor 1933, teils wieder nach 1945 als Haftstätten dienten. Die beiden KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück, die Zwangsarbeitslager, die militärischen Kommandostellen und die Kriegsschauplätze sind durchweg nicht nur von landesweiter oder nationaler Dimension, sondern von europäischer und internationaler Bedeutung. Dies unterscheidet sie – sieht man von Schloss Cecilienhof und der Glienicker Brücke ab – von den meisten Orten, an denen Stalinismus und DDR thematisiert werden.

2. Das Konzept der Landesregierung bekennt sich mit Recht dazu, die Vereinseitigung der Erinnerungspolitik in der DDR auf bestimmte Opfer- und Verfolgtengruppen überwinden zu wollen. Daran wird das Konzept gemessen werden. Es fällt auf, dass einige Verfolgungskomplexe – insbesondere unmittelbar politische, d. h. vor allem Repression und Terror gegen die verschiedenen Flügel der Arbeiterbewegung – im Konzept kaum mehr auftauchen. Trotz dem Bemühen, möglichst umfassend die verschie-

den übrigen Verfolgungskomplexe einzubeziehen, sind einige allgemeine Aspekte nationalsozialistischer Verfolgungspolitik und sogar landesspezifische Beispiele der Ungleichbehandlung fortgefallen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich die spezifische rassenpolitische Verfolgung von Sinti und Roma, von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern slawischer Herkunft in Erinnerung rufen. Eine weitere Fehlstelle sehen wir darin, dass der Umgang des Regimes mit der sorbischen Minderheit noch nicht Gegenstand des Gedenkkonzepts ist. Bei all diesen Verfolgungskomplexen ist eine Anbindung an den Stand der historischen Forschung nötig. Eine reine Aufzählung verschiedener Opfergruppen verfehlt ihr Ziel, wenn die spezifische Form der Verfolgung nicht herausgearbeitet wird. Schließlich ein weiteres Anliegen in diesem Bereich: Das Lager Uckermark, in dem v. a. abweichendes Verhalten Jugendlicher verfolgt wurde, befindet sich auf dem Territorium unseres Bundeslandes. In Verbindung mit der benachbarten KZ-Gedenkstätte Ravensbrück sollte hier unbedingt ein tragfähiges gedenkstättenpädagogisches Konzept entwickelt werden.

Wir vermischen darüber hinaus konkretere Hinweise auf den Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften der nationalsozialistischen Periode, sei es Industriearchitektur, Überreste militärischer Nutzung, »Ehrenmale« oder öffentliche bzw. private Repräsentativbauten wie Carinhall, Bogensee oder das Olympische Dorf.

3. Besondere Hochachtung verdient das Bemühen der Landesregierung, im Rahmen des Konzepts auch die jüdische Geschichte im Land Brandenburg mit zu denken. Nur am Rande sei bemerkt, dass damit der Rahmen einer Betrachtung von »zwei Diktaturen« bereits überschritten wird, da jüdische Geschichte sowohl vor 1933 als auch nach 1989 eine Rolle spielt.

Das Moses Mendelssohn Zentrum hat seine Forschungen zur jüdischen Geschichte in Brandenburg in den vergangenen Jahren weiterentwickelt und letztes Jahr eine voluminöse Darstellung zu diesem Thema vorgelegt. Darüber hinaus haben wir mehrere Projekte durchgeführt, die sich auf wissenschaftlicher und praktischer Ebene mit der pädagogischen Behandlung des Themas im schulischen und außerschulischen Bereich beschäftigen. Dabei wurde der dringende Bedarf an vertiefenden Angeboten festgestellt, der beispielsweise von Lehrerinnen und Lehrern immer wieder geäußert wird. So sinnvoll historische Ausstellungen zum Thema sind, scheint uns das Konzept der Landesregierung im vorliegenden Entwurf noch etwas zu einseitig auf dieses Instrument konzentriert.

Inhaltlich wird es einestils darum gehen, die jüdischen Aspekte fest in die allgemeine brandenburgische Landesgeschichte zu integrieren und die jüdische Geschichte als Teil der deutschen Geschichte bewusst zu machen – und zwar, wo historisch geboten, auch auf der Ebene der einzelnen Gemeinden, der Heimatvereine und Regionalmuseen usw. Zugleich bedarf es einer differenzierteren Darstellung jüdischer Geschichte, die eine einseitige Fokussierung auf Komplexe der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung vermeidet, um Ressentiments gegen Juden und antisemitischen Stereotypen nicht ungewollt indirekt Vorschub zu leisten.

4. So nötig es zweifellos ist, die einseitige Heroisierung des Kommunistischen Widerstands in der DDR zu überwinden, die blinden Flecken des DDR-Geschichtsbildes kritisch auszuleuchten und die herrschaftsstabilisierende Funktion eines staatsoffiziellen Antifaschismus zu analysieren, scheint uns, dass das Konzept sich hier auf dünnem Eis bewegt. Den Antifaschismus generell und einseitig als oktroyierte Herrschaftsideologie zu verwerfen, ist kontraproduktiv: Konkrete Erfahrungen und Selbstbilder vieler früherer Bürger der DDR werden nicht kritisch befragt, sondern negiert. Dies wird einer Auseinandersetzung mittelfristig im Wege stehen. Hiergegen spricht u. a. der positive Bezug nennenswerter Teile der Opposition in der DDR auf ein »antifaschistisches Weltbild«. Viele überwiegend jungen Menschen maßen die Realität rechtsextremer Tendenzen und den staatlichen Umgang damit an den offiziellen antifaschistischen Proklamationen und zogen aus diesen Beobachtungen einen Teil der Motivation für ihre Opposition. Ich darf in diesem Zusammenhang nur an die Ereignisse hier in Potsdam vor 20 Jahren erinnern.

Zwischen diesem oppositionellen »Antifaschismus« und der staats- und parteioffiziellen Doktrin existiert bis heute ein weites Zwischenfeld, in dem Menschen den Begriff mit »Eigensinn« gefüllt haben. Dieses Erbe ist zweifellos ambivalent; es bleibt in seinen autoritären Zügen kritisch zu hinterfragen, ist aber zugleich auf sein demokratisierendes Potenzial hin zu befragen. Bei unseren Veranstaltungen zum Rechtsextremismus im Land Brandenburg haben wir deutlich gemerkt, dass viele Bürger des Landes in ihrem Engagement gegen Rechtsextremismus und fremdenfeindliche Gewalt von ihrer DDR-spezifischen Sozialisation ausgehen. Hier gilt es, das Gespräch zu suchen.

5. Das Erinnerungskonzept des Landes Brandenburg bietet eine gute Grundlage für die weitere Rahmensetzung in diesem kulturpolitisch bedeutsamen Feld. Es vermag allerdings bislang noch wenig zu vermitteln, wie die Erinnerungskultur in Brandenburg konkret weiter entwickelt werden soll. Insbesondere wird noch nicht hinreichend deutlich, wie sie in der bundesweiten, europäischen und internationalen Forschungs- und Erinnerungslandschaft verortet ist. Uns fehlt namentlich der konkrete Hinweis auf unser Nachbarland Polen, zu dem wir eine 250 km lange Grenze haben, welche uns endlich miteinander verbindet, nicht mehr voneinander trennt. Insgesamt sollte der europäische und internationale Bezug helfen, eine »provinzielle« Blickverengung zu vermeiden. Brandenburg hat das nicht nötig!

Abschließend möchte ich mich im Namen des Moses Mendelssohn Zentrums noch einmal für die Bemühungen der Landesregierung und dieses hohen Hauses bedanken, die jüdische Geschichte und die Geschichte nationalsozialistischer Verfolgung in einem Erinnerungskonzept zu bearbeiten. Mit der repräsentativen Übersicht über bestehende »Erinnerungsorte« hat die Landesregierung auch der Forschung und pädagogischen Arbeit bereits jetzt ein wesentliches Hilfsmittel an die Hand gegeben. Für seine Analyse und Beschreibung gebührt dem federführenden Ministerium auch in fachlicher Hinsicht hohe Anerkennung.

Lotte Cohn – Baumeisterin im Land Israel

Das Bauhaus Center Tel Aviv zeigt die erste umfassende Werkschau der ersten Architektin Israels

Rina und Gad Brokmann waren mit der ganzen Familie extra aus Haifa angereist, denn auch die Kinder und Enkelkinder sollten sehen, dass ihr Haus nun in einer Ausstellung zu bestaunen ist. Auch Chava und Menachem Mendelsohn aus Kfar Shmaryahu waren aus diesem Anlass zur Eröffnung der Ausstellung »Lotte Cohn – Pioneer Woman Architect in Israel« ins Bauhaus Center Tel Aviv in die Dizengoff Straße 99 gekommen. Der heute betagte Menachem Mendelsohn, Sohn eines zionistisch gesinnten Ehepaares aus dem norwegischen Trondheim, hatte als kleiner Junge den Bau des elterlichen Hauses miterlebt, in dem er heute, über 70 Jahre und einige Umbauten später, immer noch wohnt. Die Mendelsohns sind mit der Bekanntheit ihres Hauses etwas vertrauter als die Brokmanns, die zu den späteren Bewohnern des Hauses auf dem Karmelberg bei Haifa gehören. Beide Häuser wurden in den 1930er Jahren in der in Tel Aviv erscheinenden Architekturzeitschrift *Habinyan* (hebr. Der Bau) veröffentlicht: das Haus der Brokmanns als »Residence of Mr. Z. on Mt. Carmel, Haifa« (hinter Mr. Z. verbirgt sich der Arzt und Moses Hess-Biograph Dr. Theodor Zlocisti) und das Haus der Mendelsohns als »das teuerste ländliche Einfamilienhaus in Erez Israel«, das Lotte Cohn gemeinsam mit dem später bekannten Architekturhistoriker Julius Posener geplant hatte.

Lotte Cohn war in jenen Jahren in der Zeitschrift *Habinyan* mit zahlreichen Bauten und Projekten ihrer

beruflichen Praxis im Land gezogen, angefangen mit der Grundlegung neuartiger Siedlungsstrukturen, wie sie in den ersten Konzeptionen für Kibbuzim, Moschavim und die jüdischen Gartenvororte der 1920er Jahre als Assistentin des Architekten Richard Kauffmann ihren Ausdruck fanden; über die Planung sogenannter Mittelstandssiedlungen für die Immigranten der Fünften Alijah nach Hitlers Machtergreifung in den 1930er Jahren; bis hin zu den sozialen Wohnsiedlungen (hebr. Schikunim) nach der Staatsgründung Israels. Vorgestellt werden auch zahlreiche Einzelprojekte, darunter ihre beiden bekanntesten Bauten, die Landwirtschaftliche Mädchenschule im Moschav Nahalal (1925/1935) und die einst renommierte »Pension Kaete Dan« (1932) am Strand von Tel Aviv. Desweiteren Wettbewerbsentwürfe, wie für das Gebäude der Nationalen Institutionen in Jerusalem (1928), öffentliche Bauten wie das Bürohaus »Shimon Binyan« (1936) in der Allenby Straße in Tel Aviv; Apartmenthäuser und private Wohnbauten, darunter für den Kabbala-Forscher

Der Zeitpunkt der Ausstellung ist beinahe symbolisch. Im 100. Gründungsjahr der Stadt Tel Aviv schaut vor allem auch eine architekturinteressierte Öffentlichkeit auf Israels Metropole der modernen Architektur. Lotte Cohn kannte die Stadt seit ihrer Einwanderung 1921, als sie noch nicht die »White City« des International Style war. Ein Jahrzehnt später eröffnete sie als erste Frau im Land hier ihr eigenes Architekturbüro und prägte das Bild der Stadt mit ihren Bauten. Zwei Beiträge nahmen kürzlich das 100. Jubiläum von Tel Aviv zum Anlass, die Ausstellung im Bauhaus Center und Lotte Cohns Leben und Wirken vorzustellen: Das Deutschlandradio Kultur sendete in der Reihe FAZIT (30. März 2009) den Beitrag »Lotte Cohn – die erste Architektin Israels« der

deutschen Journalistin Sigrid Brinkmann. Und auch der schwedische Journalist Paul Widén veröffentlichte im Stockholmer Dagen (17. April 2009) seinen Artikel »Kvinnan som designade det judiska folkhemmet« (Die Frau, die das jüdische Volkshaus entwarf).

In Berlin, wo die Ausstellung vom 30. August bis 18. Oktober 2009 im Centrum Judaicum zu sehen sein wird, gibt ebenfalls ein Jubiläum Anlass, auf Lotte Cohn als eine der Pionierinnen der Architektur am Beginn des 20. Jahrhunderts aufmerksam zu machen. Vor 100 Jahren, im April 1909, hatte Preußen als letztes deutsches Land die Zulassung von Frauen zum Architekturstudium an den Technischen Hochschulen genehmigt – ein Meilenstein in der Geschichte des Frauenstudiums. Drei Jahre später, im Sommersemester 1912, immatrikulierte sich die 18-jährige Lotte Cohn als vierte »ordentliche« Studentin im Architekturfach an der TH Charlottenburg und erwarb im Dezember 1916 als dritte Absolventin ihr Diplom.

Lotte Cohn war eine Pionierin: als Zionistin und als Architektin. Die israelische Architekturkritikerin Esther Zandberg nannte sie in ihrem umfangreichen Artikel in der Tageszeitung *Ha'aretz* (24. März 2009) »Die Nonne der zionistischen Religion«, ein Titel, der für unsere Ohren etwas ungewohnt klingen mag, in Israel aber auf Wohlgefallen gestoßen ist. Bis heute gelten die Chaluzim (hebr. Pioniere) der Dritten Alijah mit ihren sozialistisch-zionistischen Idealen als eigene Spezies der vorstaatlichen Geschichte. Zandbergs Artikel erfreuen sich in Israel einer großen Leserschaft, nicht nur in Fachkreisen. Auch die Familien Brokmann und Mendelsohn hatten ihren Beitrag gelesen und zeigten sich neben zahlreichen anderen Besuchern interessiert an Lotte Cohns Leben und Wirken als erste Architektin im Land Israel.

Ines Sonder

Die Autorin ist Mitarbeiterin am MMZ und Kuratorin der Ausstellung. Von ihr erscheint demnächst die Biographie »Lotte Cohn – Baumeisterin des Landes Israel« im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp.



Einfamilienhaus auf dem Karmelberg bei Haifa (1937)

Praxis im Land vertreten. Da sie selbst ihr architektonisches Oeuvre nie zusammenfassend dokumentiert hat, stellt das Architekturmagazin neben zwei Alben mit Fotografien ihrer Bauten eine wichtige Quelle bei der Aufarbeitung ihres Werkes dar, das nun erstmals in der Ausstellung im Bauhaus Center Tel Aviv und dem begleitenden Katalog präsentiert wird. Auf 24 Ausstellungsstafeln wird ein Querschnitt ihrer fast 50-jährigen

Gershon Scholem, mit dem Lotte Cohn befreundet war; ihre Entwürfe für das Mobiliar der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem sowie Grabentwürfe. Der die Ausstellung begleitende Katalog in englischer und hebräischer Sprache stellt 34 Einzelprojekte mit zahlreichen Abbildungen näher vor, ergänzt um den ersten Werkkatalog sämtlicher Bauten und Projekte der Architektin.

Die Bibliothek der ehemaligen Jüdischen Gemeinde von Ostberlin wurde Ende Februar an die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Halberstadt übergeben. Sie wird dort ihren festen Platz als Präsenzbibliothek finden.

Nach der politischen Wende vereinigten sich auch die Berliner jüdischen Gemeinden. Sie nutzten weiter den mit etwa 86.000 Bänden deutlich größeren Buchbestand aus dem Westteil. Die anderen Bände landeten in einem Depot. Nun übergab die Berliner Gemeinde die rund 10.000 Bücher der Halberstädter Einrichtung zur Nutzung. Die Bücher haben in der MMA, die seit 1995 wieder das Bild der Stadt prägt, einen guten Platz gefunden. »Galt die Klaussynagoge im Rosenwinkel doch über Jahrhunderte als ein Ort des Lernens«, so MMA-Direktorin Jutta Dick. Die Bibliothek wird in den kommenden Wochen aufgestellt und ist dann für interessierte Leser zu den Öffnungszeiten der Akademie zugänglich. Sie umfasst Judaica aus rund 250 Jahren und bereichert den Bestand der Hausbibliothek, die bereits jetzt ständig von Schülern, Studenten und Heimatforschern genutzt wird. In Halberstadt stehen in der MMA derzeit drei Leseplätze zur Verfügung.

Zu den Werken gehören Bücher von Leo Baeck, Erinnerungen jüdischer Menschen, Nachschlagewerke aber auch Belletristik solcher Autoren wie Sammy Gronemann. Hoch betagt erinnerte sich dieser jüdische Humorist und Satiriker: »Selten oder nie habe ich auf einem kleinen Ort zusammengedrängt so viele originelle Menschen angetroffen wie damals in Halberstadt«.

Der Rabbinersohn Sammy Gronemann vertiefte 1894 ein Jahr lang in Halberstadt seine Talmud-Kenntnisse, indem er an der neoorthodoxen Klaus hospitierte, wo heute auch seine Bücher eine Herberge finden.

Jutta Dick meinte: »Wir freuen uns, nun wieder über eine richtige jüdische Bibliothek in Halberstadt zu verfügen. Der Bestand der originären Bibliothek, die der alten jüdischen Gemeinde Halberstadt gehörte, ist nach unseren Erkenntnissen in den 50er Jahren vollständig verloren gegangen.«



Eine berühmte Tradition wollen das Nordharzer Städtebundtheater und die MMA wieder aufleben lassen. Dazu fanden sie eine neue Spielstätte und laden am 31. Mai ab 19 Uhr nach Mahndorf ein. Im einmaligen Ambiente des Gartensaales des dortigen Gutshauses wird die Tradition der Sonntagskonzerte von Fanny Mendelssohn wiederbelebt. Solisten des Nordharzer Städtebundtheaters werden unter musikalischer Leitung von Christian van den Berg Lieder und Briefe der Geschwister Fanny Hensel und Felix Mendelssohn Bartholdy vortragen. Durch das Programm wird Jutta Dick führen.

Am 20. März feierte Judith Biran in Halberstadt ihren 88. Geburtstag. Für die ehemalige Halberstädter Jüdin, die heute in Tel-Aviv lebt, ist dieser Tag aber auch mit einer schlimmen Erinnerung verknüpft. Sie zeigt ihren Pass, in dem der Rosenheimer Grenz-Stempel 20-3-1939 prangt. An ihrem 18. Geburtstag, heute vor 70 Jahren, musste sie Deutschland verlassen. Über Österreich und Genua führte sie der Weg nach Palästina.

Die kleine Frau, kehrte zum Purimfest für eine Zeit nach Halberstadt zurück und beging es mit vielen Halberstädter Kindern in der MMA. Mit diesem jüdischen Fest verbindet Judith Biran noch etwas Besonderes. Sie wurde nach dem jüdischen Kalender am 14. Adar, dem Tag des Purimfestes geboren.

Seit 1989 führt der Weg der Frau aus Tel Aviv immer wieder in die Domstadt, wo sie viele Freunde gefunden hat. »Den ersten Besuch stattete ich dann immer der Miriam-Lundner-Grundschule ab. Dort kennt mich unterdessen wohl jedes Kind. Schließlich lernen wir zusammen Kinderlieder und sprechen über das Leben ihrer Altersgefährten in Israel. Ich wurde sogar Ehrenmitglied des Schulfördervereins.« Judith Biran war es auch, die vor drei Jahren zehn Bäume im Namen der Miriam-Lundner-Schule im Zippori-Wald bei Nazareth in Galiläa gepflanzt hat.



Am 15. März wurde rund um die Halberstädter Klaussynagoge im Rosenwinkel 18 das traditionelle Purimfest gefeiert. Das Freudenfest zur Erinnerung an die Errettung der persischen Juden vor dem Anschlag Hamans wurde nun bereits zum neunten Male hier begangen. Purim erinnert an Esther, eine kluge Frau, von der im Alten Testament berichtet wird. Sie bewahrte die jüdische Minderheit in Persien davor, getötet zu werden. Purim wandelte sich zu einem karnevalistischen Fest der Kinder. Sie verkleiden sich, schlüpfen in andere Rollen und treiben Schabernack. Jutta Dick, Direktorin der MMA und des Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur, freute sich, dass in diesem Jahr Kinder die Organisation des Festes selbst in die Hand nehmen. Zwischen Klaussynagoge, MuseumsKaffee Hirsch und Jüdischem Museum wurde die Purimgeschichte erzählt, es wurden Hamantaschen gebacken, Masken und Ratschen gebastelt. Zudem berichteten Kinder des Gymnasiums Martineum über die Lebensgeschichten von jüdischen Halberstädtern, die als Kinder auf historischen Fotos von Purimfeiern in den 1920er Jahren zu sehen sind.

Texte und Fotos: Uwe Kraus

Wie lassen sich in der Grundschule die Grundlagen jüdischer Religion und Kultur vermitteln? Wie erhalten Kinder einen Einblick in die vielfältige kulturelle Bedeutung des europäischen Judentums? Welche Themen, Unterrichtsformen und Methoden eignen sich? Kann und soll der Holocaust / die Shoa thematisiert werden? Wo liegen die Anknüpfungspunkte zur aktuellen Lebenswelt der in der Regel nichtjüdischen Schülerinnen und Schüler?

Mit dieser Handreichung zum Thema jüdische Kultur und Geschichte, die Barbara Rösch im Auftrag des Moses Mendelssohn Zentrums erarbeitete, liegt Brandenburgischen Grundschulen nun erstmals eine fachwissenschaftliche und didaktische Materialsammlung vor, die neue und anregende Zugänge zur Kenntnis und zum Verständnis der jüdischen Geschichte und Kultur eröffnet. Lehrkräfte erhalten Anreize und Impulse, sich Aspekten jüdischen Lebens zuzuwenden, ohne dass hierfür ein zusätzlicher Mehraufwand an inhaltlicher Unterrichtsvorbereitung erforderlich ist.

Im Zentrum der Handreichung steht eine Auswahl an Themen, die jeweils einen wesentlichen Aspekt jüdischer Religion, Kultur und Geschichte in Text und Bild darstellen. Jedes Thema ist fachwissenschaftlich aufbereitet, mit didaktischen und methodischen Anregungen sowie Hinweisen zu weiteren Anschauungsmaterialien versehen und durch Vorschläge für eine mögliche Unterrichtsgestaltung in der Praxis anwendbar.

Die einzelnen Unterrichtsideen sind fächerübergreifend konzipiert, so dass sie sowohl im Sachunterricht, in Geschichte und brandenburgischer



© André Henze

Regionalgeschichte thematisiert werden können als auch in LER. Dies gilt auch für die Förderschulen. Zusätzlich finden sich methodische Hilfsmittel und Empfehlungen für den Unterricht, z.B. Grundsätze zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte, Exkursionsvorschläge und im Anhang themenbezogene Rätsel, Hinweise auf regionale und überregionale Institutionen und Projekte zur jüdischen Kultur und Geschichte.

Grundlegender Ansatz der Handreichung ist neben der Schülerzentriertheit die differenzierte Darstellung jüdischer Geschichte für Kinder, die sich von der Fokussierung auf die Shoa und der Festschreibung des jüdischen Volkes als Opfer distanzieren und Kinder und Jugendliche durch Wissensvermittlung gegen mögliche Affinitäten zu demokratiefeindlichen und radikalen Ansichten, wie die Abwertung von Minderheiten in der Gesellschaft und Fremdenfeindlichkeit, immun machen möchte.

Die Handreichung ist zugleich auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam online veröffentlicht: http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/2729/pdf/roesch_handreichung.pdf

Die Autorin, Dr. Barbara Rösch, studierte Geschichte, Lehramt für Grundschule, Kulturwissenschaften sowie Jüdische Studien und arbeitete u.a. im Jüdischen Museum Berlin, am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und ist seit fünf Semestern als Dozentin in der Lehrerbildung an der Universität Potsdam für den Bereich Grundschule / Sachunterricht tätig.

Barbara Rösch: Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg – Lehrerhandreichung für Grundschulen, Universitätsverlag Potsdam 2009, 217 S., 6 €, 30 Abbildungen, ISBN 978-3-94079-338-6.

Die Begriffe »Antisemitismus« und »Philosemitismus« tauchen erstmals während des so genannten Antisemitismusstreits zu Beginn der 1880er-Jahre auf. »Philosemitisch« – als Gegensatz zu »antisemitisch« gebildet – umschreibt eine eher judenfreundliche Haltung, die sowohl wertneutral-beschreibend als auch polemisch, wenn nicht gar denunziatorisch gemeint sein kann. Das Substantiv »Philosemitismus« wurde offenbar von deutschen Antisemiten geprägt, die es in polemischer Absicht gegen den deutschen Linksliberalismus verwendeten, der in ihren Augen das Sprachrohr des reichen jüdischen Großbürgertums war. Im Gegensatz zum Antisemitismus ist der Philosemitismus als Gesamtphänomen noch wenig erforscht.

Der Band enthält die Beiträge der Tagung *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, die im Juni 2007 anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Julius H. Schoeps stattfand. Die Einzelergebnisse ermöglichen eine Gesamtschau des Phänomens Philosemitismus, die über den Expertenkreis hinaus auch für ein breiteres Publikum interessant ist.



Mit Beiträgen von Claus E. Bärsch, Pedro Barcelò, Albert Bruer, Micha Brumlik, Dagmar Reese, Ulrike Brunotte, Stephen G. Burnett, Klaus Ebert, Klaus Faber, David G. Goodman, Stephan Grigat, Wolfgang E. Heinrichs, Hans J. Hillerbrand, Gregor Hufenreuter, Thomas Käpernick, Wolfram Kinzig, András Kovács, Elisabeth Kübler, Gerhard Langer, Gary Lease, Alan Levenson, Robert Liberles, Albert Lichtblau, Thomas Mittmann, Yves Patrick Pallade, Helmut Peitsch, Margit Reiter, Lars Rensmann, Christina Spaeti, Liliane Weissberg, Ulrike Zander und Moshe Zuckermann.

Irene A. Diekmann / Elke-Vera Kotowski (Hg.) Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps, Verlag für Berlin-Brandenburg 2009, 756 S., 36,90 €, ISBN 978-3-86650-334-2.

I M P R E S S U M

Herausgeber
 Moses Mendelssohn Stiftung
 Sebastianstraße 31
 D – 91058 Erlangen
 Telefon: 09131-61800
 Fax: -618011
 kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
 für europäisch-jüdische Studien
 Am Neuen Markt 8
 D – 14467 Potsdam
 Telefon: 0331-280940
 Fax: -2809450
 moeses@mmz.uni-potsdam.de
 www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
 PF 1420, 38804 Halberstadt
 Rosenwinkel 18
 D – 38805 Halberstadt
 Telefon: 03941-606710
 Fax: -606713
 mma-halberstadt@t-online.de
 www.moses-mendelssohn-akademie.de

Druck
 druckhaus köthen

Bankverbindung
 Dresdner Bank
 BLZ: 160 800 00
 Konto-Nr.: 4200 7575 00

Unschuldig in Haft

Der amerikanische Schriftsteller Louis Begley kritisiert Guantánamo und zieht historische Parallelen zur Dreyfus-Affäre

Was hat der Fall Dreyfus mit Guantánamo zu tun? Louis Begley, der US-amerikanische Schriftsteller polnisch-jüdischer Herkunft, der mit

seinem literarischen Debüt »Lügen in Zeit des Krieges« weltberühmt wurde, hat in seinem vorliegenden Essay ein politisches Statement vorgelegt, das es in sich hat. Begley, wie gesagt, nicht nur ein begnadeter Schriftsteller sondern darüber hinaus auch ein Jurist von hohen Graden, hat sich eines Themas angenommen, dass die amerikanische Öffentlichkeit gegenwärtig in starkem Maße beschäftigt. Müssen wir, so fragt Begley, Guantánamo nicht anders beurteilen, liegt es nicht sehr viel näher an der vor Französisch Guayana liegenden Teufelsinsel, auf die einst der aus dem Elsaß stammende französische Hauptmann Alfred Dreyfus (1859–1935) 1894 auf Grund falscher Anschuldigungen verbannt worden war.

Rekapitulieren wir. Im September 1894 gelangte der französische Geheimdienst in den Besitz eines mysteriösen handgeschriebenen Schriftstücks (»Borderau«), in dem ein anonym Insider dem deutschen Militärattaché geheime militärische Informationen zu liefern versprach. Der Verdacht fiel sehr schnell auf Dreyfus, der den nationalistischen Kreisen wegen seiner jüdischen Herkunft geradezu als Verräter prädestiniert schien. Noch ehe man die Voruntersuchungen abgeschlossen hatte, war das Urteil bereits gefällt und Dreyfus wurde von einem Kriegsgericht wegen angeblichen Landesverrats abgeurteilt.

Am 5. Januar 1895 musste sich Dreyfus im Hof der École Militaire in Paris einer demütigenden Szene unterziehen. Man zerbrach vor der angetretenen Truppe seinen Säbel und riss ihm die Epauletten von den Schultern. Theodor Herzl, Begründer des politischen Zionismus, damals Berichterstatter für die Wiener Neue Freie Presse in Paris war Zeuge des Vorganges: »Um neun Uhr war der Riesenhof mit Truppenabteilungen, die ein Karree bildeten, gefüllt. Fünftausend Mann waren ausgerückt. In der Mitte hielt ein General zu Pferde. Einige Minuten nach neun wurde Dreyfus herausgeführt: Er trug die Hauptmannsuniform. Vier

Mann führten ihn vor den General. Dieser sagte: »Alfred Dreyfus, Sie sind unwürdig die Waffe zu tragen. Im Namen des französischen Volkes degradiere ich Sie. Man vollziehe das Urteil.«

revidiert, nie eine Sache für endgültig abgeurteilt haben mag – es will nicht, dass man die Schuld des jüdischen Hauptmanns überhaupt noch in Frage stellt.«

Noch heute wundert man sich, dass Dreyfus wegen Landesverrat abgeurteilt werden konnte. Die vorgelegten Dokumente waren samt und sonders gefälscht und die vor Gericht gemachten Zeugenaussagen unzutreffend. Die Tatsache, dass sieben Militärrichter – allesamt Offiziere der hochgeachteten französischen Armee – ihr Urteil einstimmig fällten, beeinflusste die öffentliche Meinung stark. Man war allgemein, weil das Gericht ein Urteil gefällt hatte, von Dreyfus' Schuld überzeugt und kam gar nicht auf die Idee, dass mit den diesen gegenüber erhobenen Beschuldigungen etwas nicht stimmen konnte.

Das Frankreich jener Jahre versank geradezu in einem frenetischen Taumel des Antisemitismus. Das von den sozialen Entwicklungen verunsicherte Bürgertum verschlang gierig Propagandaschriften wie etwa Eduard Drumonts Machwerk »La France juive« (1886), einem der größten buchhändlerischen Erfolge des 19. Jahrhunderts. Großer Beliebtheit erfreuten sich aber auch Broschüren und nationalistische Zeitungen wie »La Libre Parole«, in denen gegen Juden gehetzt und insbesondere gegen die angeblich untragbar hohe Zahl jüdischer Berufsoffiziere protestiert wurde. Juden in der Armee sah man als etwas an, was nicht sein

durfte; sie wurden als feige beschimpft und als unpatriotisch denunziert.

Der Fall des wenig später auf die Teufelsinsel deportierten Dreyfus wurde, nicht zuletzt wegen zunehmender öffentlicher Proteste, 1899 vom Kassationshof an das Kriegsgericht in Rennes zurück verwiesen. Der Fall wurde wieder aufgerollt, aber es erfolgte auch im zweiten Prozess kein Freispruch. Das Gericht war erneut von Offizieren besetzt, die alles taten, um den Ruf der Armee nicht ins Zwielicht geraten zu lassen.

Das Gericht konnte sich nur dazu durchringen, die Verurteilung zu lebenslänglicher Verbannung zu einer zehnjährigen Festungshaft umzuwandeln. Dreyfus, wohl wissend, dass er von einem Militärgericht keine Gerechtigkeit zu erwarten hatte, verzichtete darauf,



Das Plakat des Stückes »Die Teufelsinsel« von Vera de Noies (um 1900) zeigt Dreyfus' schmachvolle Degradierung.

Bis heute haftet im kollektiven Gedächtnis das Bild der Zeremonie der Degradierung. Die damals zu hörenden Rufe der Zuschauer »Judas!«, »Verräter!« beziehungsweise »Zum Tode mit dem »Verräter!« entfachten bei den Anwesenden eine »eigentümliche Erregung« und weckte beispielsweise bei Herzl den Verdacht, dass es um etwas anderes als Verrat ging. Dreyfus, meinte er, werde nicht als Verräter beschimpft, sondern als Jude.

Der Schriftsteller Émile Zola, ein Vertreter der gemäßigten Linken, der von der Unschuld von Dreyfus überzeugt war, verfasste damals den berühmt gewordenen öffentlichen Protestbrief »J' Accuse«, erschien in der Zeitung »L' Aurore«, in dem es sarkastisch hieß: »Das Volk von Frankreich, das großmütige, in die Geschichte verliebte, das Volk der Menschenrechte, das alle Prozesse

Berufung einzulegen und nahm die von Präsident Émile Loubet vorgeschlagene Begnadigung an – allerdings unter der Bedingung, dass er seine Bemühungen zum Beweis seiner Unschuld fortsetzen könne.

Erst Jahre später wurde Dreyfus rehabilitiert und seine Ehre wieder hergestellt. Zu verdanken hatte er das in erster Linie den Dreyfusards, den sogenannten Intellektuellen («Les Intellectuels») wie die Parteigänger von Dreyfus von ihren Gegnern abschätzig genannt wurden. Neben dem schon genannten Émile Zola gehörten dem Kreis Köpfe an wie Jean Jaurès, Anatole France, Georges Clemenceau und Charles Péguy, um nur einige der bekanntesten Namen aufzuzählen.

Diese Männer, die Dreyfus in seinem Kampf um Rehabilitation unterstützten, waren fest davon überzeugt, sie würden dadurch, dass sie sich für Dreyfus einsetzten, zum Schutz der Republik gegen ihre Feinde beitragen. In dem Dickicht von Lügen, Verschleierungen und Intrigen waren sie es, die den Überblick behielten und es verstanden, die Attacken gegen die Republik und ihre demokratischen Prinzipien abzuwehren.

Dreyfus, der fünf Jahre lang auf der Teufelsinsel gefangen saß und danach sechs Jahre mit Hilfe seines Bruders und seiner Unterstützer um die Wiederherstellung seiner Ehre und seines guten Namen gekämpft hatte, wurde zwar wieder im Rang eines Majors in die Armee aufgenommen, musste aber feststellen, dass ihn seine Offizierskameraden als einen »Nestbeschmutzer« ansahen, mit dem sie nichts zu tun haben wollten. 1907 fasste er deshalb den Entschluss, den aktiven Dienst zu quittieren. Allerdings ließ er es sich nicht nehmen, im Ersten Weltkrieg wieder die Uniform anzuziehen und seinem Vaterland zu dienen.

Noch heute ist Frankreich über die Affäre tief gespalten. Bei bestimmten Anlässen bricht der Streit auf. So beispielsweise als im Februar 1994 der Direktor des französischen militärhistorischen Instituts SHAT seiner Funktionen enthoben wurde, nach dem er sich despektierlich über den Fall Dreyfus geäußert hatte. Auch als 2006 der Antrag diskutiert wurde, Dreyfus sterbliche Überreste in das Panthéon zu überführen, empfand man das vielerorts als Zumutung. Präsident Chirac, der sich sonst für Dreyfus einsetzte, lehnte den Antrag mit der seltsamen Begründung ab, Dreyfus sei kein Heldengestalt der französischen Geschichte son-

dern ein Opfer, folglich könne für ihn keine Grabstätte im Panthéon geschaffen werden.

Ein anderer Vorgang hatte einen ähnlichen Hintergrund. Als 100 Jahre nach der Rehabilitierung von Dreyfus eine Skulptur zu dessen Gedenken auf den Hof der École Militaire aufgestellt werden sollte, dem Schauplatz der einstigen Degradierungszeremonie, kam es ebenfalls zu Streitereien. Die Statue, die einen Offizier in Habachtstellung darstellt, der ein zerbrochenes Schwert in der Hand hält, konnte deshalb nicht an dem Ort aufgestellt werden, wo sie eigentlich stehen müsste. Nur mit viel Mühe konnte ein anderer Platz für die Aufstellung der Statue gefunden werden. Heute steht sie auf einem Platz in der Nähe der Metro-Station Notre-Dame-des-Champs im sechsten Pariser Arrondissement und lässt damit den Bezug zu Dreyfus und dem ihm einst zugefügten Unrecht vermissen.

Begley, der den Dreyfus-Fall ausführlich schildert, bemüht sich an verschiedenen Stellen seines Essays, historische Parallelen zu ziehen. Wie Dreyfus, der auf Grund falscher Anschuldigungen auf die Teufelsinsel deportiert wurde, seien auch nach Guantánamo Gefangene gebracht worden, und zwar auf Grund des bloßen Verdachts hin, Terroristen zu sein. Einige der Guantánamo-Häftlinge seien, so meint Begley, womöglich eben so unschuldig wie seiner Zeit Dreyfus, was allerdings beim Leser die Frage aufwirft, ob ein solcher Vergleich überhaupt zulässig ist, da die damaligen Umstände nicht ohne weiteres mit den heutigen verglichen werden können.

Was Begley wie viele Amerikaner heute umtreibt, ist der Sachverhalt, dass in der Regierungszeit Bush Häftlingen in Guantánamo der elementarste Rechtsschutz vorenthalten wurde. Ausdrücklich begrüßt Begley deshalb den Kurswechsel der Regierung Obama und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass wenn die Guantánamo-Häftlinge nicht freigelassen werden, dann doch künftig Verfahren vor ordentlichen Bundesgerichten oder vor rechtmäßig gebildeten Militärgerichten stattfinden sollten.

Denn, das ist die Überzeugung von Louis Begley, auch die Guantánamo-Insassen haben einen Anspruch unter dem Schutz der amerikanischen Gesetze und Verfassung zu stehen und sollten den gleichen Rechtsschutz genießen, wie andere Angeklagte auch, die sich wegen des Verdachts auf verbrecherische Handlungen vor US-Gerichten verantworten müssen.

Julius H. Schoeps

Dreyfus-Ausstellung des MMZ

Aus Anlass des 150. Geburtstages von Alfred Dreyfus wird die vom MMZ konzipierte Ausstellung »J'Accuse...! ... ich klage an! Zur Affäre Dreyfus«, die seit 2005 durch Deutschland wandert und bislang insbesondere an Bundeswehrstandorten (Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg, Militärhistorisches Museum Dresden, Sanitätsführungskommando Koblenz, Blücherkaserne Berlin, Deutsches Panzermuseum Munster) zu sehen war, in der Helmut-Schmidt-Universität (Hochschule der Bundeswehr) in Hamburg gezeigt. Umrahmt wird die Ausstellung dort von verschiedenen Begleitprogrammen insbesondere einem Hauptseminar am Historischen Institut zum Thema.

Stimmen im Rahmen der Wanderausstellung:

»Überall, wo es Menschen gibt, gibt es Neid. Manchmal wächst daraus Lüge, Intrige und Verleumdung. Dennoch wäre ein solcher Vorgang bis hin zum krassen Fehlurteil eines Gerichtes in dieser Form heute gewiss unmöglich. Solcher Willkür sind in den deutschen Streitkräften heutzutage (ich betone: heutzutage) viele Schranken gesetzt. Ein Blick zurück zu Hauptmann Dreyfus erinnert uns daran, warum das so ist. Auch darum ist es so wichtig, die Erinnerung an ihn aufrechtzuerhalten.«

(Jörg Schönbohm,
Innenminister des Landes Brandenburg)

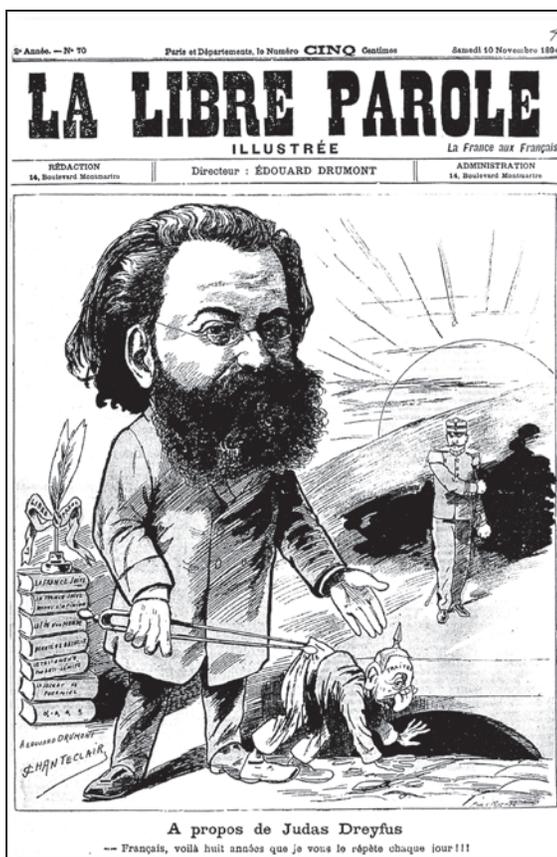
»Diese Affäre ist eine Schande für Frankreich und vor allem für die französische Armee. Aber die Stärke unserer Demokratie ist es, ihre Fehler zu erkennen, um zu verhindern, dass sie sich in der Zukunft wiederholen.

Zum Major ernannt, trat Alfred Dreyfus wieder in die französische Armee ein und wurde am 21. Juli 1906 mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Heute erinnert eine Statue auf dem Boulevard Raspail in Paris, daran, dass der Hauptmann Dreyfus nie Mitleid erregen wollte, sondern einfach um Gerechtigkeit kämpfte.«

(Oberst i.G. Bertrand Louis Pfimlin,
ehem. stellvertr. Verteidigungsattaché und
Heeresattaché bei der Französischen Botschaft
in Deutschland)

»Da die Dreyfus-Affäre bis heute nachhält bzw. als ein exemplarisches Barometer für gesellschaftliche Krisen gewertet werden kann, halte ich eine derartige Ausstellung für sehr wichtig. Die Affäre wirft Fragen von fortdauernder Bedeutung hinsichtlich der gesellschaftlichen Rolle von Künstlern und Intellektuellen auf, hinsichtlich der Einmischung der Medien in der heutigen Welt und der Notwendigkeit einer kritischen Wahrnehmung jeglicher Formen von Intoleranz.«

(Generalmajor Johann-Georg Dora,
stellvertr. Generalinspekteur der
Bundeswehr)



Geschichte zurückgewonnen

Wiedereinweihung des Grabes Fromet Mendelssohns in Altona

Seit Kriegsende erinnert ein neuer Grabstein auf dem zerstörten Berliner jüdischen Friedhof in der Großen Hamburger Straße nur noch an die ungefähre Lage des Grabes des Philosophen und Kaufmanns Moses Mendelssohn. Das Grab seiner Ehefrau Fromet, geb. Gugenheim, auf dem jüdischen Friedhof Königstraße in Hamburg-Altona existiert bis heute, blieb aber nach 1945 für mehr als ein halbes Jahrhundert von der allgemeinen Öffentlichkeit ebenso wie von Historikern und Judaisten vollkommen unbeachtet.

Fromet, über deren Biographie bislang nur wenig bekannt ist, wurde 1737 in der Hansestadt nahe der Elbmündung in der Familie des Kaufmanns Abraham Gugenheim geboren. Als Moses Mendelssohn sie 24 Jahre später bei einem Geschäftsbesuch in Hamburg kennenlernt, war aus ihr eine lebensfrohe, gebildete und hübsche junge Frau geworden. Im folgenden Jahr, 1762, folgte die Heirat in Berlin. Gemeinsam führten Fromet und Moses Mendelssohn in der Spandauer Straße 68 ein offenes Haus,



Fromet Mendelssohn (1837–1812)

Abbildung: Mendelssohn-Archiv

das zu einem Zentrum des Geisteslebens der Berliner jüdischen wie nichtjüdischen Aufklärung wurde und in das auch Durchreisende stets gern gesehene Gäste waren. Gemeinsam waren sie der Ausgangspunkt der wohl wichtigsten bürgerlichen Familie der deutschen Neuzeit. Und ohne die stete Unterstützung durch seine Frau, die verschiedene Fremdsprachen lernte, klassische Literatur las und sich für Wissenschaften und Theater interessierte, hätte Moses nicht sein umfassendes und vielseitiges geistiges Werk schaffen können.

Nach dem Tod ihres Mannes 1786 ging Fromet Mendelssohn zunächst nach Neustrelitz, bevor sie 1800 ins elterliche Altona zurückkehrte, wo sie 1812 starb. In den folgenden Jahrzehnten kümmerten sich die Nachkommen um ihr Grab. Einer ihrer Enkel, Alexander Mendelssohn, Bankier im Familienbankhaus Mendelssohn & Co. und letzter dem Judentum angehöriger Mendelssohn, beauftragte 1869 die jüdische Gemeinde, den Grabstein zu restaurieren. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 geriet auch dieser Friedhof nach und nach ins Blickfeld der neuen Machthaber. Eine bereits geplante Kompletzerstörung wurde glücklicherweise durch die deutsche Niederlage im 2. Weltkrieg verhindert. Bei den heftigen Luftangriffen der Westalliierten auf Hamburg in den 1940er Jahren fielen jedoch auch etliche Bomben auf den Friedhof an der Königstraße. Fromets Grabstein wurde schwer beschädigt, ein Teil ist vermisst, möglicherweise zerstört, der andere fiel neben die Grabeinfassung.

Nach Kriegsende war Fromets Grab weiterhin gut zu identifizieren, weil nur dieses eine Grabeinfassung besaß. Dennoch blieb es von nun an bis in die Zeit nach der Jahrtausendwende fast vollständig vergessen. Lediglich dem wiederholten Drängen eines ihrer Ururururur-Enkel, des Hamburger Unternehmers Peter Block, den vor einigen Jahren begonnenen Restaurierungsarbeiten unter der Federführung des Hamburger Denkmalschutzamts und der inhaltlichen Zuarbeit des Duisburger Steinheim-Instituts ist es zu verdanken, dass Ende vergangenen Jahres mit der Wiederherstellung des Fromet-Grabsteins begonnen werden konnte. Finanziert wurde die Arbeit durch verschiedene Stiftungen und eine Spende Peter Blocks. Die Vorderseite des verlorenen Teils des Steins konnte nach historischen Photographien rekonstruiert und mit dem noch vorhandenen, restaurierten Teil verbunden und wieder am Ende des Grabes aufgestellt werden.

Am 7. Mai 2009 fand die Wiedereinweihung des Grabes in Anwesenheit mehrerer Mendelssohn-Nachkommen, Mitglieder der Mendelssohn-Gesellschaft und des Geschichtsforums Jägerstraße sowie eines Mitarbeiters des Moses Mendelssohn Zentrums statt. Es sang der Kantor der Hamburger jüdischen Gemeinde, und der Judaist Dr. Michael Studemund-Halévy gab eine kurze Einführung zur Geschichte des Friedhofs und des Grabs. Zudem wurden die Grabstellen des Vaters von Fromet, Abraham Guggenheim, des Schwiegervaters zweier der Mendelssohn-Kinder, Nathan Meyer, sowie des Mendelssohn-Freundes und Maskil Naphtali Herz Wessely besucht.

Anschließend fand in der nahegelegenen St. Trinitatis-Kirche ein Festakt statt. Irina von Jagow (Stiftung Denkmalpflege Hamburg) und Frank P. Hesse (Denkmalschutzamt Hamburg) sprachen einleitende Worte. Der Mendelssohn-Nachkomme und Journalist Thomas Lackmann (Geschichtsforum Jägerstraße Berlin) hielt den Festvortrag über »Die Mendelssohns in Hamburg«. Eingrahmt wurde die Veranstaltung durch Felix Mendelssohn Bartholdys Sonate für Orgel in B, op. 65, Nr. 4.

Es bleibt zu hoffen, dass die allgemeine und die wissenschaftliche Öffentlichkeit sowie die Mendelssohn-Nachkommenschaft von nun an nicht nur das Grab Fromet Mendelssohns dauerhaft im Gedächtnis behalten und für seine Erhaltung sorgen werden. Auch der Persönlichkeit und Lebensleistung Fromet Mendelssohns muss verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt und die Stammutter der Mendelssohns endlich Gegenstand eingehender und systematischer Forschung werden.

Sebastian Panwitz

Die Grenzen der Toleranz

Unter dem Titel »Die Grenzen der Toleranz. Rechtsextremes Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg – Bilanz und Perspektiven« luden MMZ und Koordinierungsstelle »Tolerantes Brandenburg« im Mai zu einer zweitägigen Tagung in den Brandenburgischen Landtag. Seit über 10 Jahren verfolgt das Land Brandenburg mit dem Handlungskonzept »Tolerantes Brandenburg« das Ziel, Demokratie und Zivilgesellschaft nachhaltig zu stärken und rechtsextremen Tendenzen gezielt entgegenzuwirken. Von einem spezifischen »Brandenburger Modell« zur Bekämpfung des Rechtsextremismus ist inzwischen die Rede. Rund vier Monate vor den Landtags- und Bundestagswahlen sollte Bilanz gezogen werden: Wo war das Konzept erfolgreich, was gilt es zu verbessern? Wie wirken sich die politischen und juristischen Maßnahmen im Kampf gegen den Rechtsextremismus aus? In zehn Vorträgen widmeten sich ausgewiesene Experten verschiedenen Aspekten



Julius H. Schoeps mit der Leiterin des Brandenburgischen Verfassungsschutz, Winfriede Schreiber. Foto: Sabrina Haussmann

des Themas. Nach den Fachreferaten kamen in kurzen Kommentaren aus der Praxis Praktikerinnen und Praktiker aus zivilgesellschaftlichen Projekten und staatlichen Regelstrukturen zu Wort. Dass die Tagung ein voller Erfolg war, drückt sich schon in den Teilnehmerzahlen aus. Insgesamt über 200 Personen besuchten die Konferenz. Neben vielen interessierten Bürgern waren im Publikum Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, Kommunalpolitiker, Mitarbeiter von kommunalen und Landesbehörden, Landtagsabgeordnete und Wissenschaftler zahlreich vertreten. Rechtsextremismus ist in Brandenburg ein gesellschaftliches Problem, das ernst genommen und bearbeitet wird. Das MMZ wird sein Engagement auf diesem Gebiet auch künftig fortsetzen. Die Beiträge der Tagung werden 2010 veröffentlicht.

Christoph Kopke

Bankiers, Komponisten und Philosophen

Julius H. Schoeps' »Das Erbe der Mendelssohns« bei S. Fischer

Im Oktober 1743 machte sich ein vierzehnjähriger Jude aus Dessau auf den Weg in die preußische Hauptstadt Berlin. Er war bettelarm, aber lernbegierig und sehr begabt. Nichts deutete darauf hin, dass er einmal am Beginn einer Epoche stehen würde. Sein Name: Moses Mendelssohn, geboren in Dessau als drittes Kind eines Synagogendieners. Der junge Mendelssohn folgte seinem Lehrer David Fränkel, der sich seiner fürsorglich annahm. Zu dieser Zeit hatte Berlin etwa 100.000 Einwohner, darunter schätzungsweise 2000 Juden, die unter äußerst bedrückenden Verhältnissen lebten. Wie auch Moses Mendelssohn, der, als er in Berlin ankam, zunächst nicht wusste, wie er seinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Er nutzte die Zeit, um unter anderem Deutsch lesen und schreiben zu lernen. Denn bis dahin konnte er lediglich Hebräisch und Jiddisch.

»Das musste heimlich geschehen. Die Rabbiner jener Zeit, die sich zumeist nur des deutsch-jüdischen Jargons bedienten, betrachteten jeden als Abtrünnigen, der sich deutsche Bildung aneignen wollte. Sie fürchteten, mit der deutschen Sprache dringe auch weltliches Wissen und damit Unglauben und Ketzerei in die frommen Gemüter ihrer Gemeindeglieder. Sie bestrafte jeden, der sich derartiger »Verbrechen« schuldig machte, mit Bann und Stadtverweisung. Das Recht dazu hatten sie von der weltlichen Obrigkeit erhalten«, beurteilt Julius H. Schoeps heute die Situation seiner Vorfahren.

Diese Schwierigkeiten bremsten Moses Mendelssohn jedoch nicht. Teils autodidaktisch, teils durch die Unterstützung verschiedener Förderer erwarb er Kenntnisse in Latein, Englisch, Französisch und vor allem in Philosophie. Am Ende entwickelte er sich zu jenem bedeutenden Mann, dem sein Jahrgangsgenosse, Gotthold Ephraim Lessing, in seinem Stück »Nathan der Weise« ein Denkmal setzte. Sein Credo: Vor der Vernunft sind alle Menschen gleich. Moses Mendelssohn war jedoch nicht nur ein Vorreiter der jüdischen, sondern auch der deutschen Aufklärung. Sein Bekanntheitsgrad überstrahlte zu seinen Lebzeiten den seines heute berühmteren Zeitgenossen Immanuel Kant. Das verdankte der »deutsche Sokrates«, wie Mendelssohn bisweilen genannt wurde, seinem eingängigeren Sprachstil und der leichteren Zugänglichkeit seiner Gedankenführung. Seinen Nachkommen schrieb er folgenden Spruch ins Stammbuch:

»Wahrheit erkennen,/Schönheit lieben,/Gutes wollen,/das Beste tun« nannte der Ahnherr der Familie die »Bestimmung des Menschen«. Wenn die Mendelssohns eine gemeinsame Maxime hatten, dann war es diese im 18. Jahrhundert formulierte Lebensweisheit. Die Nachkommen des Berliner Philosophen haben sie verinnerlicht. Wer sein Tun und Handeln an dieser Einsicht orientiere, sagte man sich noch nach Generationen, könne nicht schlecht fahren.

Der Philosoph Moses Mendelssohn verkörpert bereits all jene charakteristischen Kennzeichen, die nach Ansicht des Historikers Julius Schoeps die gesamte Mendelssohn-Dynastie über 250 Jahre auszeichnen:

Sie sind dem Neuen gegenüber aufgeschlossen, und sie treten für Toleranz und Verständigung ein. Ob Bankier, Musiker, Professor oder Protestant, Jude und Katholik. Julius Schoeps, einer der führenden Vertreter der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung, hat systematisch die Lebenswege von sechs Generationen der Mendelssohns analysiert: von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der 30er-Jahre des 20., als diese außergewöhnliche Geschichte einer deutschen Familie durch die Flucht vor den Nazis abrupt endete. Was in ihrer Heimat Deutschland zu dieser Zeit geschah, konnten viele der Mendelssohns nicht begreifen. Sie ver-

Geschichten, die Schoeps zusammengetragen hat, gehört die von Franz Mendelssohn, der sogar Mitglied der NSDAP war. Kennzeichnender für die Spätphase der Familiengeschichte ist jedoch eher das Schicksal des Bankiers, Mäzens und Kunstsammlers Paul von Mendelssohn-Bartholdy. Sein Wirken als Freund der Künste war bis zur Entdeckung durch Schoeps nicht bekannt. Als wagemutiger Sammler kaufte er Anfang des 20. Jahrhunderts Kunstwerke von Picasso, van Gogh, Cézanne, Degas, Toulouse-Lautrec. Damals umstrittene Werke gehören sie heute zu den Ikonen der klassischen Moderne. Detailliert beschreibt der Autor

die Bemühungen von Paul von Mendelssohn-Bartholdy, seine Kunstwerke vor den Nazis zu retten. Doch war dem Sammler dabei kein Erfolg beschieden. Die Werke wurden in alle Welt verstreut. Noch heute hängen 16 dieser Bilder in bekannten Museen, zum Beispiel in New York, aber auch in Deutschland. Noch immer versucht die Familie, ihre Eigentumsansprüche geltend zu machen. In dieser Hinsicht musste sie noch andere bittere Erfahrungen machen: Deutsche Behörden weigerten sich, den Mendelssohn-Bartholdys ein Rittergut zurückzugeben, das ihnen zunächst durch die Nazis und dann durch die sowjetischen Besatzer genommen worden war:

Die zuständigen Ämter nutzten dabei jedes Mittel, um die mögliche Rückgabe des Schlosses zu hintertreiben. Das Gebäude und das dazugehörige Gelände mit Wiesen, Äckern und Wäldern wurden als »junkeralicher« Großgrundbesitz eingestuft, womit das Anwesen der Mendelssohn-Bartholdys unter die Bodenreformmaßnahmen der SBZ in den Jahren 1945–48 fiel.

Doch gibt es auch positive Zeichen. So bemühen sich die Stadt

Berlin und die Bundesrepublik Deutschland um die Pflege des Mendelssohnschen Erbes. Erschwert wird dies jedoch dadurch, dass die Familie im öffentlichen Berliner Leben nicht mehr präsent ist, ebenso wenig ihr ideelles Vermächtnis. Mit seinem Buch hat Julius Schoeps der Mendelssohn-Dynastie und dem deutschen Judentum ein Denkmal gesetzt. Und dabei wie nebenbei die These des Religionsphilosophen Gerschom Scholem widerlegt, wonach die deutsch-jüdische Symbiose nur eine Selbsttäuschung der Juden gewesen sei.

Hans-Joachim Föllmer
(Deutschlandfunk, 10.8.2009)

Julius H. Schoeps: *Das Erbe der Mendelssohns. Biographie einer Familie*, S. Fischer, 491 S., 24,95 Euro.

JULIUS H. SCHOEPS

DAS
ERBE
DER
MENDELSSOHN



Biographie
einer
Familie
S. FISCHER

standen sich als Deutsche, insbesondere als patriotische Preußen und Berliner.

Im bitteren Gefühl in Deutschland nicht mehr geduldet zu sein, fanden sich nicht nur zahlreiche Mendelssohns, sondern vor allem die Mitglieder des Familienzweigs Mendelssohn-Bartholdy plötzlich als Flüchtlinge an den verschiedensten Orten und in den unterschiedlichsten Ländern wieder. Die Fluchtrouten führten nach England, nach Schweden, in die Schweiz und nach Italien. Nur wenige entschlossen sich, nach Ende der Hitler-Diktatur in ihre einstige Heimat zurückzukehren.

Einige Mendelssohns konnten jedoch bleiben. Sie hatten genügend sogenannte Arier unter den Vorfahren, waren deshalb als »Volksgenossen« anerkannt und dienten sogar in der Wehrmacht. Zu den verblüffenden



Bei der Kuratoriumssitzung der MMA: Andreas Henke (Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt), Prof. Dr. Joachim Felix Leonhard, Ute Gabriel (Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt), Dipl.Kfm. Manfred Wolff (Stifter) Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Vorstand der Stiftung MMA) und Brent Nussbaum.

Foto: Uwe Kraus

Das Kuratorium der Moses Mendelssohn Akademie konnte bei seiner Sitzung am 13. August 2009 in Halberstadt mit Charlotte Knobloch (als Vertreterin des Zentralrats der Juden in Deutschland), Prof. Dr. Joachim Felix Leonhard (für die Deutsche Bischofskonferenz) und Christoph Hackbeil (Regionalbischof für Magdeburg/Stendal als Repräsentant der Evangelischen Kirche Deutschlands) drei neue Mitglieder begrüßen. Überraschend nahm an der Kuratoriumssitzung Brent Nussbaum teil. Der Sohn des Initiators der Moses Mendelssohn Akademie, Raphael Nussbaum war zu Besuch in Deutschland und hatte Dipl. Kfm. Manfred Wolff nach Halberstadt begleitet.

Am 27. August 2009 fand in Halberstadt auf dem jüdischen Friedhof an der Klein-Quenstedter-Chaussee seit 1942 die erste Bestattung statt. Richard Tannenbergs hatte gleich nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten mit dem ersten Landesrabbiner in Sachsen-Anhalt, Benjamin Soussan, eine entsprechende Vereinbarung getroffen.

Richard Jost Tannenbergs wurde am 23. Februar 1924 in Halberstadt geboren. Seine Eltern waren Rose und Abraham Tannenbergs. Mit seinem Bruder Sally betrieb Abraham Tannenbergs erfolgreich eine Viehhandlung in der Region Halberstadt. Der Mittelpunkt der Kindheit Richard Tannenbergs war die geliebte Großmutter Johanna Tannenbergs.

Die Familie lebte gern in Halberstadt und floh erst auf Drängen von Verwandten, die schon früh in die USA emigriert waren, ebenfalls nach New York. Dort schloss Richard Tannenbergs noch 1939 die Schule ab. Danach trat er in die US-Army ein und machte eine Verwaltungsausbildung. Er kämpfte gegen Deutschland als Übersetzer beim U.S. Civil Service.

Nach Kriegsende setzte er seine Tätigkeit für die amerikanische Regierung in Berlin in mehreren Zuständigkeitsbereichen fort. Später war Richard Tannenbergs in München Verbindungsoffizier zwischen der Army und der Bayerischen Staatsregierung. Seine Aufgabe war, bei Problemen zwischen der Army und

den Behörden zu vermitteln. Für sein erfolgreiches Wirken wurde Richard Tannenbergs 1984 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. 1988 beendete er seinen Dienst in der Army und blieb als Ruheständler in Deutschland.

Am 27. August 2009 wurde Richard Tannenbergs Wunsch, neben seiner Großmutter Johanna Tannenbergs in Halberstadt bestattet zu werden, erfüllt.

Vier Jahre lang arbeitete der Maler, Zeichner und Installationskünstler Pavel Schmidt an *Verschrieben & Verzeichnet*. Er reiste auf Kafkas Spuren nach München, Paris, Wien, Berlin, Bern, Venedig, Florenz, New York, Straßburg und Prag. Dort arbeitete er an den unterschiedlichsten Orten wie Hotels, Kaffeehäusern, Restaurants oder gar Autobahnraststätten. Entstanden ist ein inhaltlich strukturierter Bilderzyklus. Im ersten Teil des Zyklus stehen Figuren aus Kafkas Oeuvre im Mittelpunkt, im zweiten Teil Menschen, die ihm sehr nahe waren, wie sein Vater Hermann, seine Verlobte Felice Bauer oder sein Freund und Kollege Max Brod. Im letzten Teil widmet sich Pavel Schmidt den Begegnungen und Gefühlen von Personen aus Kafkas Erzählungen und Romanen. Die präsentierten Zeichnungen basieren auf bis dato unveröffentlichten Originalmanuskripten von Franz Kafka.

1956 in Pressburg/Bratislava in der damaligen tschechoslowakischen Republik geboren, wuchs Pavel Schmidt in Mexiko und in der Schweiz auf. Von 1978 bis 1982 besuchte er die Akademie der Bildenden Künste München, von 1983 bis 1991 war er dort auch als Lehrer tätig. Pavel Schmidt lebt heute in der Schweiz, in München und Paris.

Pavel Schmidt ist ein Künstler mit vielfältigen Begabungen. Ihn interessiert vor allem die Verwertung so genannter »klassischer« Meisterwerke zu Konsumobjekten unserer Gesellschaft. Daneben will Schmidt trivial geltenden Objekten den Status eines Kunstwerkes verleihen. Er regt so an, Zusammenhänge zu hinterfragen.

Die Edition *Pavel Schmidt: f. k.* publiziert bislang unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass von Franz

Kafka. Durch die Kombination dieser Texte mit einem Künstlerbuch von Pavel Schmidt ergibt sich eine atmosphärische Verdichtung. Schmidts Bildfindung verbindet sich mit Hilfe von Assoziationen mit der poetischen Kraft von Kafkas Sprache.

Pavel Schmidt: f. k.

118 Seiten mit 49 farbigen Abbildungen

Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main, 2006

ISBN: 3-87877-969-0

Die Ausstellung Franz Kafka – Verschrieben & Verzeichnet mit den Kafkazeichnungen von Pavel Schmidt wird am Donnerstag, den 1. Oktober 2009 um 19.30 Uhr in der Klaussynagoge (Rosenwinkel 18, 38805 Halberstadt) eröffnet.

Autobiografien und Biografien stellen eine handelnde Person in den Vordergrund. Die Familie, die mit dieser Person verbunden ist, wird in der Regel als Hintergrund eingebracht. Sie wird nicht an sich, als ein nach eigenen Regeln funktionierendes System betrachtet, das den Protagonisten einer Biografie prägt, innerhalb dessen er agiert oder das der Protagonist selbst prägt.

Deshalb ist es spannend, wenn ganze Familien in den Blick genommen werden. Die Moses Mendelssohn Akademie bietet in diesem Kontext ab Donnerstag, dem 24. September 09 in der Klaussynagoge eine Reihe von Lesungen unter dem Titel »Familiengeschichten in Frauenerinnerungen« an.

- 24. September Cornelia Rimpau:
Der Magnetberg
- 22. Oktober Wibke Bruhns:
Meines Vaters Land
- 26. November Jutta Dick:
»Hauptsache, wir bleiben gesund...«
- 27. Januar Prof. Dr. Christina von Braun:
Stille Post
- Dito gemeinsame Gesprächsrunde unter Leitung von Susanne Arlt (Sachsen-Anhalt-Korrespondentin des DeutschlandRadio-Kultur)

Die erste Autorin der Reihe, Cornelia Rimpau, liest aus ihrem Roman »Magnetberg«. Sie erzählt darin das Schicksal der Gutsbesitzerfamilie Brandau, die in der Magdeburger Börde ansässig ist. Insbesondere der konservative Gutsbesitzer Carl Brandau blendet die Entwicklung des nationalsozialistischen Deutschland aus. Er inszeniert auf dem Gut mit seiner Familie ein ins 19. Jahrhundert zurückgewandtes idyllisches Landleben. Die Söhne, Offiziere in der Wehrmacht, brechen diese Idylle mit ihren Berichten auf, die jüngste Tochter Thea geht darüber hinaus und stellt Fragen.

Cornelia Rimpau hat den Roman auf Grundlage von vielen Interviews, Gesprächen, Dokumenten und Fotos der früher in Langenstein ansässigen Familie Rimpau entwickelt. Eine besondere Gewichtung fanden dabei die Erinnerungen der Frauen aus der Familie Rimpau und deren Umgang damit.

Die Lesereihe wird gefördert durch die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt.

Die Wanderausstellung »Jüdisches Leben in Brandenburg«, die aus einem Projekt des Moses Mendelssohn Zentrums hervorging und zu Beginn dieses Jahres erstmals präsentiert wurde, beendete jüngst erfolgreich ihre erste Etappe. Dank der Förderung durch die Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung konnte sie im Frühjahr auf Reisen gehen, um an ganz unterschiedlichen Orten interessierten Bürgerinnen und Bürgern und vor allem Jugendlichen und Schulklassen ein Stück jüdischer Geschichte in ihrem Bundesland näher zu bringen.

Die ersten Stationen im Textilmuseum in Forst/Lausitz sowie in der Marienkirche in Prenzlau, wo die Ausstellung dank der Initiative des Dominikanerklosters Prenzlau einen interessanten Ort fand, konnten bereits erfolgreich absolviert werden.

Das nächste Highlight stellt das Internationale Artistenmuseum Klosterfelde dar, wo die Ausstellung zwischen dem 24. Oktober 2009 und dem 26. April 2010 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zu jüdischen Artisten zu sehen sein wird.

Die Begegnungsstätte Gollwitz sowie das Optikumuseum Rathenow werden 2010 folgen.

Mit der Wahl der Ausstellungsorte wurde versucht, nicht nur die lokale Vielfalt des Projekts wiederzugeben, sondern auch neuem Publikum die Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens im brandenburgischen Alltag zu vermitteln. Der kurze

historische Abriss bietet einen Überblick über die Anfänge jüdischen Lebens bis in die Gegenwart und lässt weder die schwierige Zeit der DDR noch aktuelle Probleme im Zuge der Neuentstehung jüdischer Gemeinden in den 1990er Jahren außer Acht.



Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs eröffnete im Januar 2009 die Ausstellung im Alten Rathaus, die bei den Besuchern in den folgenden zwei Monaten großen Anklang fand.

Die Ausstellung liefert Impulse zur Auseinandersetzung und lädt ein, sich auf ganz vielfältige lokale Art und Weise der jüdischen Geschichte anzunehmen.

Weiterführende Informationen zu den aktuellen Veranstaltungen sowie zur begleitend zur Ausstellung konzipierten Materialsammlung für Lehrer unter www.mmz-potsdam.de. *Svenja Perltz*

Die Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte widmet sich im dritten Heft des 61. Jahrgangs, das im Juli 2009 erschienen ist, verschiedenen Themen aus der jüdischen Geistesgeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Paola Ferruta schildert Saint-Simonistische Einflüsse auf die Wissenschaft des Judentums in Frankreich und Deutschland, Dirk Hartwig rekonstruiert den Anteil der Wissenschaft des Judentums an der Entstehung einer modernen, historisch-kritischen Koranforschung und Gabriella Pelloni analysiert das Bild des »entarteten jüdischen Künstlers« im Antisemitismus des Fin de siècle.

Auch der Miszellenteil widmet sich Themen aus der Geschichte des Judentums und des Antisemitismus: Barbara Danckwortt schildert einen Fall von Judenfeindschaft im frühneuzeitlichen Brandenburg und Gideon Botsch diskutiert neuere Literatur über Palästina und den Nationalsozialismus. Ergänzt werden die Beiträge wie immer durch einen Besprechungsteil zu Neuerscheinungen aus den Gebieten der Religions- und der Geistesgeschichte. Heft 4 befindet sich bereits in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich im Oktober.

Alle Beiträge können unter www.brill.nl/zrgg auch online erworben werden.

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble hat den Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, Julius H. Schoeps, in einen Expertenkreis berufen, der regelmäßig Bericht über den Antisemitismus in Deutschland erstatten und Empfehlungen zu seiner nachhaltigen Bekämpfung unterbreiten soll. Die Einrichtung dieses Expertenkreises geht zurück auf einen im 4. November 2008 gefällten Beschluss im Deutschen Bundestag.

Vom 13.–15. September 2009 veranstaltete das MMZ in Verbindung mit der »Gesellschaft für Geistesgeschichte« (GGG) in Zusammenarbeit mit dem Usedomer Musikfestival 2009 zum 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy eine internationale Konferenz zum Thema »Der verkannte Komponist – kritische Betrachtungen zum Leben und Werk«. An der Konferenz nahmen Wissenschaftler aus den USA, Israel und Deutschland teil.

Seit Ende August können sich Interessentinnen und Interessenten für fünf Promotionsstipendien bewerben, die vom MMZ und der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit (FNF) innerhalb des neu gegründeten und nach Walther Rathenau benannten Graduiertenkollegs für das Frühjahr 2010 zur Verfügung gestellt werden. Angesprochen sind Doktorand/Innen, die im weitesten Sinne zum Schwerpunktbereich »Liberalismus und Demokratie. Zur Genealogie und Rezeption politischer Bewegungen von der Aufklärung bis zur Gegenwart« promovieren wollen. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Themenkomplexen 1) Krise und Zukunft des demokratischen Verfassungsstaates; 2) Kontinuitäten und Diskontinuitäten im europäischen Nachkriegsliberalismus; 3) Die Entstehung und Entwicklung einer bürgerlichen Frauenbewegung vor dem Hintergrund der Liberalisierung europäischer Gesellschaften; 4) Liberaldemokratische Erinnerungskulturen im europäischen Vergleich; 5) Jüdische Biographien in den liberalen Bewegungen.

Das MMZ und die FNF bieten den Doktorand/Innen ein attraktives wissenschaftliches Umfeld durch die gute Vernetzung mit Berliner und Brandenburger Hochschulen. Die Promovierenden müssen sich wahlweise an den drei beteiligten Hochschulen (Humboldt Universität zu Berlin, Freie Universität Berlin und Universität Potsdam) einschreiben und werden von den Professor/Innen der jeweiligen Universität betreut.



Die Gründungsmitglieder des Walther Rathenau Kollegs

Das Stipendium wird für zwei Jahre (Verlängerung um ein weiteres Jahr möglich) gewährt. Mit dem Stipendium ist die kontinuierliche Teilnahme am Studienprogramm und den Veranstaltungen des Graduiertenkollegs sowie der ideellen Förderung der FNF verbunden.

Die erfolgreichen Bewerber/Innen verfügen über einen überdurchschnittlichen Hochschulabschluss in Geschichte, Jüdische Studien, Kultur-, Literatur-, Politik-, Rechts-, Sozial- oder Wirtschaftswissenschaften und zeichnen sich zudem durch eine liberale Grundhaltung und herausragendes gesellschaftliches Engagement aus.

Die Bewerbungsfrist endet am 15. Oktober 2009.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien

Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Der verkannte Komponist

Kritische Betrachtungen zum Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys vom neunzehnten Jahrhundert bis heute

Anlässlich des 200. Geburtstages von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum vom 13. bis zum 15. September in Heringsdorf auf Usedom eine internationale Konferenz im Rahmen des 16. Usedomer Musikfestivals. Bereits der Titel, »Der verkannte Komponist – kritische Betrachtungen zum Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys vom neunzehnten Jahrhundert bis heute«, weist über eine rein musikwissenschaftliche Fragestellung hinaus, vielmehr war es das Anliegen dieser Tagung, den Komponisten auch vor dem Hintergrund seiner wechselvollen Rezeptionsgeschichte zu betrachten.

So ist Felix Mendelssohn Bartholdy im Kanon der europäischen Musik einer der umstrittensten Komponisten. Die Rezeption seines Werkes bewegt sich zwischen den Extremen von Missachtung und Idealisierung – obwohl kein Zweifel daran besteht, dass er zugleich auch einer der begabtesten Künstler der Romantik war. Er brillierte nicht nur als Komponist, Dirigent, Pianist und Organist, sondern war auch ein begabter Maler, der zahlreiche Aquarelle und Zeichnungen anfertigte. Felix Mendelssohn Bartholdy stamme aus einer wissenschaftlich und kulturell interessierten Familie, sein Großvater war Moses Mendelssohn, der berühmte Philosoph, Lesingfreund und Begründer der Haskala, der jüdischen Aufklärung. So war auch der Komponist beeinflusst durch sein geistesgeschichtliches Umfeld, insbesondere durch die Werke der Gebrüder Humboldt und das philosophische Schaffen Friedrich Hegels; damit steht seine Person auch für Werte wie »Toleranz, die Verpflichtung zu Vernunft und Fortschritt durch Erziehung und das Ziel, unverrückbar zu manifestieren, dass die Menschen allerorts vieles gemeinsam haben und ihnen die Welt gemeinsam ist« (Hans-Günter Klein).

Aber gerade sein kompositorisches Werk war immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt, so wurde ihm Oberflächlichkeit und mangelnde Emotionalität unterstellt und Etikettierungen wie »Unterhaltungsmusik« und »religiöser Kitsch« (Charles Rosen) finden sich in zahlreichen mehr oder weniger wissenschaftlichen Beurteilungen. Besonders Richard Wagners ausschließlich antisemitisch motiviertes Urteil über Mendelssohn hat sich eingeschrieben in das Gedächtnis der europäischen Musik und wirkt bis heute fort. Immer wieder wurde sein angebliches Judentum ins Zentrum der Betrachtungen gerückt,



wobei dahingestellt sein mag, welche Haltung der Komponist zu seinen jüdischen Wurzeln hatte. Festzuhalten bleibt, dass weder seine Herkunft noch seine Religionszugehörigkeit, Felix Mendelssohn wurde gemeinsam mit seiner Schwester Fanny 1816 protestantisch getauft, für das Verständnis und die Einordnung seines musikalischen Werkes maßgeblich sein sollten. Und gerade die Vielfalt dieses komplexen kompositorischen Werkes, das auch durch den lebenslangen musikalischen Diskurs mit seiner Schwester Fanny einem ständigen Entwicklungsprozess unterworfen war, wird gerade hierzulande immer noch unterschätzt, wahrgenommen werden meist nur die Musik zum »Sommernachtstraum«, das Violinkonzert in e-Moll und die »Lieder ohne Worte«.

Bedingt durch diesen ideologisierten und gebrochenen Diskurs ist Felix Mendelssohn Bartholdy bis heute ein »verkannter Komponist«, dessen Künstlerpersönlichkeit in den vergangenen 200 Jahren weitgehend im Verborgenen geblieben ist.

Die Inhalte und Methoden der zwölf Einzelvorträge, die im Rahmen der Heringsdorfer Konferenz in englischer und deutscher Sprache gehalten wurden, waren entsprechend dem Konferenzthema interdisziplinär ausgerichtet, sie reichten von theoretischen Abhandlungen über das Wesen der Musik, wie im Vortrag Michael Steinbergs (Providence) zur Melancholie als Voraussetzung von Musik oder in Michael Beckermans (New York) Schlussvortrag über den Gehalt der – häufig wenig beachteten – Mittelteile von

Musikstücken; bis zu persönlichen Bindungen, wie den musikalischen Korrespondenzen zwischen Felix Mendelssohn Bartholdy und seiner Schwester Fanny, denen Cornelia Bartsch (Paderborn) nachging, oder Julius Reder Carlsons (Los Angeles) Überlegungen zur »Mendelssohn and the racial imagination«, die an Julius H. Schoeps (Potsdam) Eröffnungsvortrag anknüpften, der darauf hingewiesen hatte, dass antisemitische Ressentiments maßgeblich den zeitgenössischen Umgang mit Mendelssohn bestimmten. Aber auch Analysen einzelner Mendelssohn-Stücke wurden Beiträge gewidmet, wie dem Quartett in Es-Dur (op. 12), mit dem sich Judit Frigyesi (Ramat Gan) auseinandersetzte oder dem Choral »Mitten wir im Leben sind«, Gegenstand von Efrat Frommers (Ramat Gan) Vortrag; den Umgang des Komponisten mit seinen jüdischen Wurzeln thematisierten Angela Mace (Durham/NC), Larry Todd (Durham/NC) und Ruth Ha-Cohen (Jerusalem) in ihren Beiträgen über das Elias Oratorium; und schließlich beschäftigten sich Beatrix Borchard (Hamburg) und Yvonne Wasserloos (Düsseldorf) mit der versuchten Auslöschung seiner musikalischen wie visuellen Spuren durch die Nationalsozialisten.

Zusammenfassend lassen sich sowohl aus den Vorträgen wie den anschließenden Diskussionen drei Schwerpunkte herauskristallisieren:

1. die kulturell-religiöse Identität Felix Mendelssohn Bartholdys zwischen Judentum, protestantischem Christentum und (deutschem) Bürgertum,
2. das ebenfalls von solchen Identitätsfragen geprägte, zwiespältige Verhältnis der Nachwelt zu Mendelssohn und seiner Musik
3. und schließlich neue Auslegungen des musikalischen Werks Mendelssohns.

Mit diesem umfassenden und interdisziplinären Konzept ist es der Konferenz gelungen, Fragen zu stellen und zu klären, die nicht nur den Komponisten selbst, sondern auch seine sozialen und musikalischen Vernetzungen, das politisch-gesellschaftliche Umfeld sowie die Rezeptionsgeschichte seines Werkes betreffen. Festzuhalten ist, dass eine Annäherung an Leben und Werk Felix Mendelssohn Bartholdys gerade durch einen interdisziplinären Ansatz, also durch die Verbindung kulturgeschichtlicher und musikwissenschaftlicher Inhalte und Methoden, neue Perspektiven eröffnen und Erkenntnisse vermitteln kann, die auch für einen breiten Diskurs fruchtbar gemacht werden sollten.

Anna-Dorothea Ludewig und Ellen Schwarz

Ein sich wandelndes Gesicht

Die einstige deutsch-jüdische Emigrantenzeitung *Aufbau* wird 75 Jahre alt

Wenn im Dezember dieses Jahres in Zürich die aktuelle Ausgabe von *aufbau. das jüdische Monatsmagazin* erscheint, sind genau 75 Jahre vergangen, seit am 1. Dezember 1934 in New York ein zwölfseitiges Heft namens *Aufbau* als Festschrift das zehnjährige Bestehen des *German Jewish Club New York* markierte. Und es blieb nicht bei einem Heft. Jener Verein mit dem selbst erklärten Ziel, seine Mitglieder »zu guten amerikanischen Bürgern und zu selbstbewussten, aufrechten Juden« heranzubilden und ferner »den freundschaftlichen Zusammenschluss der deutschen Juden in New York durch gesellschaftliche Veranstaltungen zu fördern«, brauchte eine Zeitung. Unter Mitarbeit verschiedener Klubmitglieder und -funktionäre (unter ihnen Ärzte, Ingenieure und auch der eine oder andere Journalist) erschien von nun an ein monatliches Nachrichtenblatt, das kostenlos an die Mitglieder abgegeben wurde, sich primär um die Vereinsaktivitäten kümmerte und dennoch den Rahmen eines reinen Veranstaltungskalenders bald sprengte. Doch erst 1938, mit der Einführung einer Abonnementgebühr und der Einstellung eines Anzeigenfachmannes, wurde aus dem Vereinsblatt ein ernst genommenes Presseergebnis, dessen Verbreitung nicht länger auf den besitzenden Klub in New York beschränkt war. Zum 1. April 1939 übernahm der emigrierte Berliner Journalist Manfred Georg (später: George) den Posten des Chefredakteurs und gab dem Blatt bereits mit der ersten Ausgabe unter seiner Ägide eine neue Richtung. Es hieß nun nicht mehr *Aufbau. Nachrichtenblatt des German Jewish Club New York*, sondern *Aufbau. Blätter für das Judentum, herausgegeben vom German Jewish Club*. George prägte den *Aufbau* bis zu seinem Tod 1965 durch ein »Berliner« Journalismusverständnis, das viele seiner engsten Mitarbeiter teilten. In der Tat wurde der *Aufbau* in diesen Jahren zu einem Sammelbecken von emigrierten Vertretern der liberalen Presselandschaft der Weimarer Republik – insbesondere aus den beiden Berliner Verlagshäusern *Mosse* und *Ullstein* –, die dem *Aufbau* zu seiner besonderen Stellung innerhalb der deutschsprachigen Exilpresse verhalfen: Eine jüdische Zeitung Berliner Prägung für Deutsche in Amerika. Eine Zeitung, die den Konventionen des amerikanischen Zeitungsmarktes im dort als boulevardesk verpönten Kleinformat trotzte und eben nicht das Schicksal der zahlreichen kurzlebigen, wenn auch nicht minder engagierten Exilblätter teilte, sondern wuchs und fortbestand. Nach und nach konnte Chefredakteur George feste Mitarbeiter für die verschiedenen Ressorts einstellen und sich unter anderem seinem Steckenpferd, der Theaterkritik, widmen. Von New York aus erreichte der *Aufbau* mit der Zeit Leser in allen Bundesstaaten der USA und verbreitete sich, sozusagen im Gefolge der deutschen Emigration, in der ganzen Welt.

Heute sind die alten Blätter vor allem eines: eine unerschöpfliche Quelle an historischen Informationen



Die Veränderungen in Erscheinungsbild, Untertitel, Schriftgröße und Anzeigenanteil, das Auftauchen neuer Rubriken verraten viel über die wirtschaftliche Lage, über Materialknappheit, inhaltliche Orientierung und das jeweilige »Gebot der Stunde«.

Damals, in den 1930er- und 40er-Jahren, trieben die Ereignisse in Europa dem *Aufbau* immer neue deutschsprachige Leser zu, die in der Fremde dankbar nach dem gedruckten Rettungsanker in der vertrauten Sprache griffen. Für die zahlreichen Flüchtlinge, die teils auf Umwegen und über Zwischenstationen aus Europa Entkommenen, war der auf Manfred Georges Betreiben hin nun wöchentlich erscheinende *Aufbau* eine Art Gebrauchsanweisung für das Leben in Amerika. Wohnung, Arbeit, Ärzte, Anwälte und Verwandte konnte man im und über den *Aufbau* finden. Am kulturellen Leben Amerikas konnte man durch Theater- und Filmkritiken teilhaben. Von den Ereignissen deutscher Exilschriftsteller erfuhr man in Rezensionen. Die Informationen über Kriegereignisse waren zwar nicht tagesaktuell, aber wenigstens verständlich. Selbst den für die Integration so dringend notwendigen Sprung über die Sprachbarriere suchte die *Aufbau*-Redaktion ihren Lesern in der Rubrik *Say it in English* mit wöchentlich abgedruckten Übungstexten samt Lösung in der Folgeausgabe zu erleichtern. Abgesehen von diesen eher praktischen Aspekten des Lebens in der Emigration, war der *Aufbau* zeitgleich intellektuelle Plattform und

Forum für die unterschiedlichsten Stimmen und Meinungen. Vom hohen Grad der Interaktivität und Diskussionsfreude zeugt eine geschätzte Zahl von 3000 Leser-Mitarbeitern, die in den Jahren 1934 bis 1945 abgedruckt wurden. Auch an prominenten Exil-Literaten und -Publizisten wie Thomas Mann oder Hannah Arendt, die sich wiederholt im *Aufbau* zu Wort meldeten, war kein Mangel. Mit Beiträgen für den *Aufbau* ließ sich zwar kein Vermögen verdienen, aber es war wenigstens eine deutschsprachige Zeitung und sie wurde gelesen.

Politisch stand der *Aufbau* klar auf einem amerikanisch-patriotischen Standpunkt und spiegelte damit die Haltung des sich später selbst in *New World Club* umtaufenden Vereins wider, der weiterhin als Herausgeber fungierte. Trotzdem wurde der *Aufbau* wiederholt als »Sprachrohr« der deutschen Emigranten bezeichnet, wohl nicht zuletzt wegen seines Festhaltens an der deutschen Sprache. Der Mut zur politischen Meinungsäußerung wuchs in dem Maße, in dem die Redaktionsmitglieder die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielten. Doch das Bekenntnis zur neuen Heimat beschränkte sich nicht auf (durchaus auch kritische) Leitartikel zur amerikanischen Politik. Im November 1942 waren die *Aufbau*-Leser aufgerufen, die US-Armee mit Karten, Bildern, Adressbüchern und sonstigem hilfreichen Material tatkräftig bei der absehbaren Invasion in Deutschland zu unterstützen. Die Leser kamen dem Aufruf umgehend und umfassend nach und machten die so genannte »Aktion Landkarte« zu einem großen Erfolg in der Geschichte des *Aufbau*.

Auch nach dem Krieg blieb die Zeitung politischer Akteur und wurde unter anderem zum Vermittler zwischen der jungen Bundesrepublik und den ehemaligen Deutschen, denen sie den Weg durch den Dschungel der deutschen Wiedergutmachungsgesetze zeigte und

Gert Mattenklott

1942-2009

dabei half, ihre Ansprüche geltend zu machen. Auf Initiative des ebenfalls in Berlin geborenen Hans Steinitz, der Manfred George nach dessen Tod 1965 auf dem Stuhl des Chefredakteurs gefolgt war, beschloss der Berliner Senat 1969, ehemals verfolgte und emigrierte Mitbürgerinnen und Mitbürger nach Berlin einzuladen. Schon in den ersten Wochen folgten 14 000 Ex-Berliner dem Aufruf des *Aufbau* und meldeten sich, um das Angebot des Senats anzunehmen. Inzwischen haben im Rahmen dieses Programms mehrere Zehntausend ehemalige Berliner ihre alte Heimatstadt auf Einladung des Senats besuchen können.

Mit dem altersbedingten Ausscheiden von Hans Steinitz aus der *Aufbau*-Redaktion im Jahr 1986 änderte sich vieles. Der von Steinitz rückblickend beschworene »Geist des Hauses«, in dem er offensichtlich vor allem das von George und ihm vertretene Berliner Journalismuserbe sah, wich einer unausweichlichen Neuorientierung. Es wurde stiller um den *Aufbau*, sodass es heute schwer fällt, in seine letzten zwei Jahrzehnte hineinzuhorchen und dem Wandel des Blattes noch zu folgen, das augenscheinlich in schwieriges Fahrwasser geriet und beinahe unterging. Auf diesem traurigen Umweg über ökonomische Untiefen ist der *Aufbau* 2004 »zurück« nach Europa gelangt und traf dort – nicht ganz zufällig – auf ein neues, selbstbewusstes deutschsprachiges Judentum. Paradox: Eine Emigrantenzeitung kehrt dem Exil den Rücken und sucht eine neue Heimat und ein neues Selbstverständnis. Anders als seine früheren Leser ist der *Aufbau* kein amerikanischer Bürger geworden, die Integration offenbar misslungen. Der neue Betreiber, die *JM Jüdische Medien AG* in Zürich hat es übernommen, einem betagten Unikum der Pressegeschichte wieder einmal ein neues Gesicht zu geben. *aufbau* erscheint erneut monatlich – wie vor 75 Jahren. Es bleibt zu hoffen, dieser Neuanfang und Neuaufbau in der alten Welt möge ein langlebiger sein. *Sebastian Schirrmester*

Als nach 70 Jahren die New Yorker Redaktionsräume des 1934 dort von deutsch-jüdischen Exilanten gegründeten *Aufbau* aufgegeben wurden, stellte sich heraus, dass der Bestand des Zeitungsarchivs unvollständig war. Dies mag daran gelegen haben, dass ausscheidende Redakteure Korrespondenzordner (zu den Beiträgerinnen und Beiträgern der Zeitung zählten u.a. Hannah Arendt, Max Brod, Martin Buber, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Thomas Mann, Ludwig Marcuse, Alfred Polgar, Nelly Sachs, Hans Sahl, Gershom Scholem, Carl Zuckmeyer, Stefan Zweig) mitnahmen oder Teile des Archivs aus Raumnott ausgelagert wurden. Im laufenden Wintersemester 2009/2010 veranstaltet das MMZ ein Projektseminar unter Leitung von Dr. Elke-Vera Kotowski, das sich mit der Geschichte und insbesondere mit dem (verstreuten) Archivbestand des *Aufbau* beschäftigt. Es wird der Versuch unternommen, durch Recherchen in verschiedenen Archiven und Nachlässen den ehemaligen Bestand des *Aufbau*-Archivs zu rekonstruieren. Am Ende des Projekts soll eine Dokumentation entstehen, die die Geschichte der Zeitung darstellt, aber auch noch vorhandene Archivalien des einstigen Redaktionsarchivs dokumentiert. *evk*

Ein Kollege und Freund ist nicht mehr unter uns. Am 3. Oktober 2009 ist der Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Essayist Gert Mattenklott im Alter von 67 Jahren nach langer schwerer Krankheit gestorben. Wir haben mit ihm aber nicht nur einen Kollegen und Freund sondern auch einen Mentor verloren. Gert Mattenklott, dem die Aufarbeitung der deutsch-jüdischen beziehungsweise jüdisch-deutschen Beziehungsgeschichte ein Anliegen gewesen ist, war dem Moses Mendelssohn Zentrum und seiner Arbeit eng verbunden.

Ich denke besonders an die wohltuend konfliktlose Zusammenarbeit bei der Herausgabe verschiedener Publikationen. Da war einmal »Menora«, das Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. Gert Mattenklott war von 1994 bis zur Einstellung des Jahrbuchs im Jahre 2006 als Mitherausgeber tätig. Probleme, wenn sie denn auftraten, wurden einvernehmlich gelöst. Das galt nicht nur für die Arbeit am Jahrbuch sondern auch für andere gemeinsame Publikationsprojekte wie die Herausgabe der 14 Bände Werke und Briefe von Georg Hermann, die Gert Mattenklott zusammen mit seiner Frau Gundel im Auftrag des Fachbereichs Germanistik der Freien Universität Berlin und des Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrums besorgte.

Auch bei der Erarbeitung der Konzeption der auf 120 Bände angelegten »Bibliothek verbrannter Bücher« war Gert Mattenklott beteiligt. Bei den Diskussionen, die über mehrere Jahre geführt wurden, trug er durch seine profunden Kenntnisse der von den Nationalsozialisten verfeimten und verbotenen Literatur mit dazu bei, dass eine repräsentative Auswahl getroffen werden konnte. Dass Erscheinen der ersten 10 vom MMZ vorgelegten Bände mit Texten von Salomo Friedländer, André Gide, Theodor Heuss, Franz Kafka, Erich Kästner, Gina Kaus, Jack London, Walther Rathenau, Anna Seghers und Kurt Tucholsky hat er noch im Mai 2008 mit erleben können.

In den Jahren der Zusammenarbeit organisierte das MMZ zusammen mit Gert Mattenklott aber auch eine Reihe viel beachteter Konferenzen. Aufmerksamkeit erregten beispielsweise solche, die sich mit Themen wie »Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration« (2000) oder »Leben und Werk von Karl Wolfskehl« (2002) befassten. Die auf den Konferenzen gehaltenen Vorträge wurden in Tagungsbänden veröffentlicht, wobei Gert Mattenklott zumeist als Mitherausgeber der Bände fungierte.

Gert Mattenklott stellte sich auch als einer der verantwortlichen Professoren zur Verfügung, die an dem von der DFG und dem Land Brandenburg geförderten Graduiertenkolleg »Makom. Ort und Orte

im Judentum« (2001–2007) mitwirkten. Rund dreißig junge Wissenschaftler durchliefen diese Förderung und übernahmen mit ihren Arbeiten den Versuch, die räumliche Dimension jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung sowie die Fragen von Ortsbezug, Ortsbindung, Ortsverständnis und Ortswahrnehmung im Judentum zu untersuchen.

Gert Mattenklott, der sich keinem ernsthaft geführten



Gert Mattenklott (1942–2009)

Foto: FU Berlin

Gespräch entzog, sah sich bei den Diskussionen mit den Doktoranden nicht als jemand, der für sich die Wahrheit gepachtet hatte, sondern war, was ausgesprochen wohltuend wirkte, jemand, der sich auf unprätentöse Weise mit den Stipendiaten und Kollegiaten auf gleicher Augenhöhe austauschte. Alle, auch wir Kollegen, haben bei den Diskussionen, die wir in der Makom-Problematik miteinander führten, viel von ihm gelernt.

Der Schreiber dieser Zeilen trauert um einen Freund, mit dem er auch bei zahlreichen außeruniversitären Gelegenheiten immer wieder zusammentraf. Das konnte in Beratergremien etwa beim Suhrkamp Verlag oder bei irgendwelchen Diskussionsveranstaltungen irgendwo in Deutschland sein, die sich mit Themen befassten, die uns beide interessierten. Auch die Begegnungen in Italien sollten in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Wir trafen uns regelmäßig auf Symposien, die jedes Jahr von befreundeten italienischen Germanisten organisiert werden, und zwar in Städten wie Arezzo, Turin, Rom und Palermo.

Im Nachgang zu den auf diesen Symposien gehaltenen Vorträgen saßen wir häufig trinkend, diskutierend und lachend in einem Restaurant oder in einem Café auf irgendeiner Piazza zusammen. Ich denke häufig an diese Abende, die Gert Mattenklott, der ein Faible für Italien und die italienische Lebensart hatte, überaus schätzte. Er liebte das Land, die Menschen und die sommerlichen Nächte, die animierten, mit einander zu räsonieren über Gott, die Welt und die noch ungelüfteten Geheimnisse Georges und der Georgianer.

Wir haben ein letztes Mal das Glas, um anzustoßen, und zwar im Gedenken an einen Freund, der uns fehlen wird. Zadik liwracha, wie die Juden bei einer solchen Gelegenheit sagen – »Gesegnet sei die Erinnerung an diesen Gerechten.« *Julius H. Schoeps*

»Wer es sich in geistigen Dingen leicht macht, der hat nicht mitzureden«

Festschrift für Claus-E. Bärsch zum 70. Geburtstag

Die akademische Laufbahn des Politikwissenschaftlers und Eric Voegelin-Schülers nachzuzeichnen und dabei der Person Claus-E. Bärsch gerecht zu werden, wäre Aufgabe eines Bildungsromans in der Tradition eines Karl Philipp Moritz. Vielmehr wollen die Verfasser/in den Akzent auf einige persönliche Wahrnehmungen von Claus-E. Bärsch legen, die für sie akademisch wie menschlich entscheidend waren. Der von ihm viel zitierte Ausspruch von Eric Voegelin: »Wer es sich in geistigen Dingen leicht macht, der hat nicht mitzureden« ist ihnen dabei stets präsent.

Peter Weber-Schäfer und er – immer auf der Flucht aus Duisburg, wie übrigens auch der damalige Duisburger Kollege und Freund Julius H. Schoeps – führten im Sommersemester 1982 ein Hauptseminar mit dem Titel »Freiheit und Geschichte in der Dialektik G.W.F. Hegels« an der Ruhr-Universität Bochum durch, das der Co-Verfasser (Reinhard Sonnenschmidt) mit einem Kommilitonen zusammen besuchte. Und, wie es treffend heißt: *the first cut is the deepest*, so war es auch hier: Endlich, nach sechs Semestern an der hiesigen Anstalt, wurden Primärtexte Satz für Satz, Zeile für Zeile, genau, in Wiederholung, und noch einmal, gelesen, bis der Letzte im Raum den Sinn des Satzes verstanden hatte (oder dieses vorgab).

»Verstanden«: Ein schönes Wort, dessen Vernünftigkeit in den darauf folgenden Jahren mehr und mehr gefestigt wurde, indem man das Vergnügen hatte, am Campus Duisburg weitere Seminare bei Claus-E. Bärsch zu besuchen,



Claus-E. Bärsch

Foto: Elke-Vera Kotowski

Habent sua fata libelli« – jegliches Buch hat sein Schicksal, auch dieses. Mit etwas Verspätung erscheint nun eine Festschrift für Claus-E. Bärsch zu seinem 70. Geburtstag. Ein Band, der Beiträge von Wegbegleitern, Kollegen, früheren DoktorandInnen und Freunden enthält, die dem sujet entsprechend ausgerichtet sind: unterschiedliche Perspektiven, differierende Auffassungen: Auf Grenzgängen zwischen Politik und Religion werden erkundet: das Diabolische (P. Berghoff), der neue Antisemitismus (K. Faber), das historische Gedächtnis (M. Henningsen), die Sitten (M. Hereth), die Kosmiker (E.-V. Kotowski), die Ordnung (B. Labuschagne), die Demokratie (W. Leidhold), das Böse (R. Miggelbrink), Grenz-Verhältnisse (R. Faber), die Öffentlichkeit (M. Sattler), Religionszugehörigkeiten (J. Schoeps), Neo-Darwinismus (F. Seidl), moderne Gnosis (R. Sonnenschmidt), Bildungsmisere (P. Weber-Schäfer) und schließlich Politik und Religion im Spiegel der Kunst (R. Steiner).

Elke-Vera Kotowski, Reinhard Sonnenschmidt (Hgg.), Grenzgänge zwischen Politik und Religion. Festschrift für Claus-Ekkehard Bärsch zum 70. Geburtstag, Wilhelm Fink Verlag, München 2009, 256 Seiten, 34,90 €

unter anderem zu Luhmann (Sinn ohne Subjekt), Marx (Subjekt ohne Sinn) und Hobbes (Sinn des Subjekts) – in dieser Zeit kam auch die Co-Verfasserin (Elke-Vera Kotowski) nach Duisburg und nahm im Wintersemester 1983 erstmals an einer Veranstaltung bei Claus-E. Bärsch teil. Die Vorlesungen, die sich dann dazugesellten, zeigten sofort im gesprochenen Wort, dass die zu studierenden Theorien mit Leben angereichert wurden, um schon damals dem in jetzigen dürrig-dürren Bachelor- und Master-Zeiten kursierenden irrigen Vorurteil zu begegnen, das Fachgebiet »Politische Theorie und Ideengeschichte« sei tot bzw. realitätsfern, außer es wird solange didaktisch reduziert, bis nichts mehr übrig ist. Im Gegenteil: Vielen Dozierenden der politischen Wissenschaft (der Herr wird die Seinen erkennen!) sei ins Stammbuch geschrieben: *Vitales Denken, kraftvolles Argumentieren, hörbare Ironie und geradlinige Zusammenfassung sollten das credo einer wissenschaftlich tätigen Person sein!*

So wurde uns also rasch deutlich, worum es Claus-E. Bärsch ging: um die Anstrengung des Begriffs. Dabei wollte er es stets ganz genau wissen, was bedeutete: Er strengte sich, den Begriff und die Begreifenwollenden gleichermaßen an. Nicht selten wurde es heikel, wenn jemand nicht begreifen konnte und dies mit entsprechenden Redebeiträgen, gerichtet an den »Herrn Professor«, dokumentierte. Der solcherart Angesprochene (»Ich weiß, dass ich Professor bin!«) korrigierte den Ansprechenden dann zünftig oder forderte ihn auf, seine Einlassung in einer Wirtschaft seiner Wahl fortzuführen. Zur Unterstreichung seiner Empfehlung stattete er den

Abgekanzelten mit einem 20-DM-Schein aus. Ein Zitat aus der »Phänomenologie des Geistes« kann hier als Orientierung dienen: »Wenn aber die Notwendigkeit des Begriffs den loseren Gang der rasonierenden Konversation wie den steiferen des wissenschaftlichen Gepränges verbannt, so ist schon oben erinnert worden, daß seine Stelle nicht durch die Unmethode des Ahnens und der Begeisterung und die Willkür des prophetischen Redens ersetzt werden soll, welches nicht jene Wissenschaftlichkeit nur, sondern die Wissenschaftlichkeit überhaupt verachtet.«

Kein Schema, keine Tabelle, keine Statistik, sondern Präzision der Begriffsbildung war das Programm. Und diese Bildung des Begriffs hat ihren Niederschlag bei uns und nachfolgenden Studenten- und Doktorandengenerationen gefunden. Manche Kandidatin und mancher Kandidat wird auf eine ebenso intensive wie fruchtbare Zeit zurückblicken können. Für uns ist rückblickend besonders hervorzuheben, dass Claus-E. Bärsch unter dem Wahlspruch: »Wer Religion verkennt, erkennt Politik nicht« das Institut für Religionspolitik ins Leben gerufen hat, dem allerdings dank des lähmenden Desinteresses und der fortgeschrittenen Ignoranz mancher Zunftkollegen nicht der Erfolg zuteil wurde, der ihm gebührt hätte. Dank gebührt Claus-E. Bärsch zudem für seine langjährige Tätigkeit im Kuratorium des Moses Mendelssohn Zentrums. Die Verfasser/in danken ihm als Lehrer und Freund mit der ihm gewidmeten Festschrift *Grenzgänge zwischen Politik und Religion zum 70. Geburtstag*.

Elke-Vera Kotowski und Reinhard Sonnenschmidt

Raubgut im Moses Mendelssohn Zentrum?

Auch in der Bibliothek des MMZ befinden sich Bücher aus dem Bestand von Helene und Elise Richter

In der Bibliothek des Literaturkritikers, Publizisten und Übersetzers Walter Boehlich wurden zwei Bücher mit einem Exlibris der Schwestern Helene und Elise Richter gefunden, die in Folge der nationalsozialistischen Repressalien verkauft werden mussten und somit als NS-verfolgtungsbedingt entzogen gelten, also Raubgut sind.

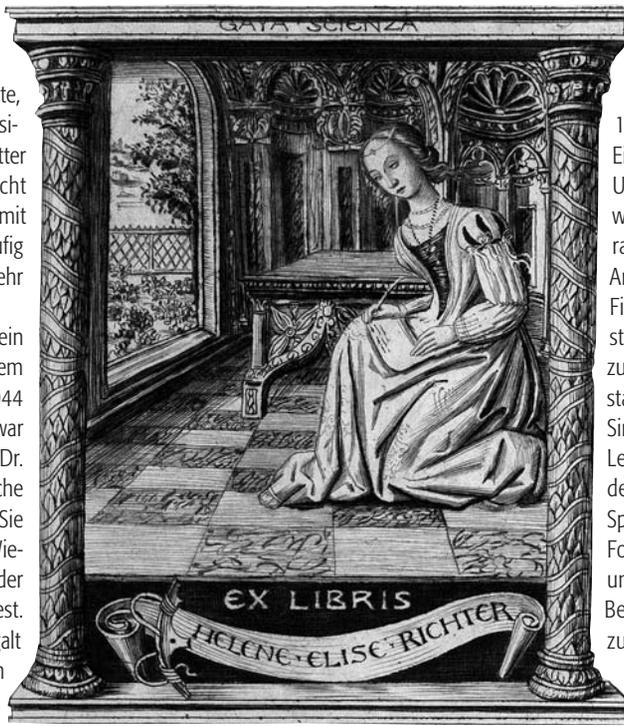
Wie weit reicht der Schatten von nationalsozialistischem Unrecht? Diese Frage drängt sich im folgenden Fall auf. Wie kann es sein, dass sich Raubgut in einer Privatbibliothek eines Mannes befindet, der seinerseits jüdische Wurzeln hatte, dessen Großmutter sich, bevor sie nach Theresienstadt deportiert wurde, umbrachte, dessen Mutter Theresienstadt überlebte und der selber nicht studieren durfte. Bei näherer Beschäftigung mit der Raubgutthematik wird deutlich, wie weitläufig die Auswirkungen eines Unrechts sind, das mehr als 60 Jahre zurückliegt.

1942 starb Helene Richter in Theresienstadt, ein Jahr später folgte Elise. Sie starben in eben jenem Lager, wo auch Walter Boehlichs Mutter ab 1944 eingesperrt war. Dr. h. c. Helene Richter (1861) war Anglistin und Theaterhistorikerin, ihre Schwester Dr. Elise Richter (1865) war Professorin für romanische Philologie und lehrte an der Wiener Universität. Sie stammten aus einer gutbürgerlichen jüdischen Wiener Familie, der Vater Maximilian war Chefarzt der kaiserlichen und königlichen Südbahn Wien-Triest. Die Schwestern wuchsen behütet auf, Bildung galt viel in der Familie, Disziplin und Strenge prägten die Erziehung. Beide lernten früh Französisch, Tanz, Klavier von der Mutter. Später übernahm eine preußische Erzieherin die Ausbildung.

Als Helene und Elise 29 bzw. 26 Jahre alt waren, starben ihre Eltern. Von nun an waren sie auf sich selbst gestellt. Dank ihres Vaters erbten sie ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Die beiden Schwestern reisten viel und setzten ihr Selbststudium fort. Mit 31 Jahren machte Elise trotz aller Widrigkeiten Seitens der Gesellschaft ihre lang ersehnte Matura und studierte anschließend ganz offiziell an der Universität. Ihre Schwester verzichtete ihrerseits auf die Abschlussprüfung, blieb Gasthörerin, widmete sich der englischen Literatur und wurde eine geachtete Publizistin. Elise strebte nach mehr, sie hatte den Traum, eines Tages als Dozentin an der Universität zu lehren. Nachdem sie ihr Rigorosum mit summa cum laude bestand, wurde sie 1907 die erste Privatdozentin in Österreich. Vor ihr gab es weder in Österreich noch in Deutschland Frauen als Lehrende an Universitäten.

In der Zeit zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg setzten sich die Schwestern sehr für die Mädchenbildung ein. 1921 schließlich wurde Elise als erste Frau zur außerordentlichen Professorin ernannt. Das Jahr 1938 markierte den Anfang vom Ende. Zwei Tage vor dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich hielt Elise ihre letzte Vorlesung, am 9. April wurde sie in Folge der Nürnberger Rassengesetze von der Universität verwiesen. Es folgten erhebliche Repressalien, u.a. wurde Elise das Ruhegehalt und

damit der Lebensunterhalt gestrichen. Den leidenschaftlichen Wissenschaftlerinnen wurde der Zutritt zur Universitätsbibliothek verboten. Nur mit der Hilfe ihrer treuen Schüler, die Bücher für sie ausliehen, konnten die Schwestern ihre Arbeit fortführen. Bald standen die Schwestern vor dem Ruin. Um sich das Lebensnotwendigste kaufen zu können, waren sie gezwungen, Bücher aus ihrer reichhaltigen Bibliothek zu verkaufen.



1941 erwarb die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln den größten Teil, etwa 2.700 Bücher, für 4.000,- RM. Zeitgleich mussten Helene und Elise ihre Wohnung räumen und in ein jüdisches Altersheim umziehen. Im Oktober 1942 wurden Helene und Elise Richter ins »Altersghetto« Theresienstadt deportiert. Nur wenige Wochen nach ihrer Ankunft starb Helene am 8. November 1942. Zum ersten Mal in ihrem Leben war Elise auf sich selbst gestellt. Am 21. Juni 1943 starb sie in Folge der unmenschlichen Bedingungen in Theresienstadt.

66 Jahre nach dem Tod von Elise Richter wurden zwei Bände aus ihrer Bibliothek in der Nachlassbibliothek von Walter Boehlich entdeckt. Es handelt sich um den »Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit : aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense, Leipzig : Brockhaus, 1861, Bd. 1 und 2.«. Die beiden Bände sind mit dem Exlibris der beiden Schwestern versehen, das eine schreibende Frau vor einem Tisch darstellt. Überschriften ist die Szene mit den Worten »Gaya Scienza« – Fröhliche Wissenschaft. Vermutlich kaufte Walter Boehlich diese beiden Bände antiquarisch und ohne das Wissen um das Schicksal ihre Vorbesitzerinnen.

Es ist nicht selten, dass sich in deutschen Bibliotheken Bestände finden lassen, die als Raubgut angesehen werden müssen, da ihre ursprünglichen Besitzer gezwungen waren, sie unter Wert zu veräußern oder gänzlich die Verfügungsgewalt über ihr

Habe abgesprochen bekommen. Seit einigen Jahren beschäftigen sich Wissenschaftler und Bibliothekare mit dem oft schwierigen Thema »Raubgut in deutschen Bibliotheken«. Die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist, wie in anderen Bereichen auch, oft unbequem. Erst gegen Ende des letzten Jahrtausends entstand vermehrt das Bewusstsein, dass dieses Kapitel der deutschen Geschichte noch

ungenügend oder gar nicht bearbeitet wurde. Belebend für die intensivere Beschäftigung mit dem Thema Raubgut war die »Washington Conference on Holocaust-Era Assets« im Herbst 1998, deren Wunsch es eigentlich war, vor dem Eintritt ins neue Jahrhundert die Aufarbeitung des Unrechts abzuschließen. Am Ende dieser Konferenz wurde eine Erklärung abgegeben, die anregt, geraubte Kunstwerke (auch Bücher) zu identifizieren, Archive für die Forschung zugänglich zu machen, Finanzmittel und Personal für die Suche bereitzustellen, die Ergebnisse zu veröffentlichen und Erben zu ermitteln. Darüber hinaus wurden die Teilnehmerstaaten aufgerufen, in ihren Ländern Richtlinien im Sinne der »Washingtoner Erklärung« zu entwickeln. Letzteres wurde mit der »Gemeinsamen Erklärung der Bundesregierung, der Länder und kommunaler Spitzenverbände« im Jahr 1999 umgesetzt. In der Folge wurden Projekte initiiert, u.a. in Bibliotheken, um nach unrechtmäßig erworbenen Büchern im Bestand zu recherchieren und diese gegebenenfalls zu restituieren. Andere Bibliotheken hatten auch schon vor der »Washingtoner Erklärung« damit begonnen, ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten. Für die Dokumentation der Fund- und

Suchmeldungen wurde die Lost Art Internet-Datenbank durch die Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste eingerichtet, welche unter www.lostart.de zu erreichen ist. Auch das Moses Mendelssohn Zentrum hat seinen Fund der Datenbank gemeldet.

Am Ende all dieser Bemühungen steht die Rückgabe der Bücher an die rechtmäßigen Eigentümer. Ein kleiner Versuch, erlittenes Unrecht wieder gutzumachen. Die Suche nach Erben ergab im Fall von Elise und Helene Richter, dass es Nichten und Neffen in den USA gibt, wobei die Rechtsnachfolge noch nicht endgültig geklärt werden konnte. Wenn ein Erbe bestätigt werden sollte, ist das Moses Mendelssohn Zentrum bereit, die Bücher zurückzugeben.

Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln hat sich seiner Vergangenheit gestellt und in ihrem Bestand nach Büchern von Elise und Helen Richter recherchiert. Ferner ist die Kölner Bibliothek dabei eine virtuelle Richter-Bibliothek zu erstellen, in der auch die Bücher aus dem Moses Mendelssohn Zentrum einen Platz finden werden. So sind, wenn auch nicht in der realen Welt, zumindest virtuell die Bücher der Schwestern an einem Ort wiedervereint. Sandra Wiedemann

Literaturhinweis: Christiane Hoffrath: Bücherspuren: das Schicksal von Elise und Helene Richter und ihrer Bibliothek im »Dritten Reich«. Köln [u.a.]: Böhlau, 2009.

Im Rahmen des MMZ-Projektes »Bibliothek verbrannte Bücher« hat Werner Treß im August 2009 eine Anthologie veröffentlicht, die in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen ist. 57 Texte (bzw. Passagen daraus), die 1933 im Rahmen der Bücherverbrennungen nachweislich auf den Scheiterhaufen verbrannt worden waren, sind in der Zusammenstellung wiedergegeben. Die Texte werden sechs Kapiteln zugeordnet: Judentum, Marxismus, Pazifismus, Moderne in Literatur und Wissenschaft, Frauenbewegung und Frauenliteratur, Freiheit und soziale Demokratie. Den Texten hat Treß jeweils ein kurzes biographisches Portrait der Autorin bzw. des Autors vorangestellt. Eine ausführliche Einleitung erläutert Hintergrund und Verlauf der Bücherverbrennungen im Jahr 1933. Gegen eine Schutzgebühr von 2 € ist der Band bei der Bundeszentrale erhältlich. www.bpb.de

Die Moses Mendelssohn Medaille wird 2010 an Prof. Dr. mult. h.c. Berthold Beitz verliehen. Gewürdigt werden die Verdienste früheren Generalbevollmächtigten des Krupp-Konzerns und heutigen Vorsitzenden des Kuratoriums der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung bei der Rettung von mehreren Hundert Juden

im von den Deutschen besetzten Galizien. Als junger Manager einer Ölfirma im polnischen Boryslaw holte Berthold Beitz Juden als wirkliche oder angebliche Mitarbeiter aus Deportationszügen. Da als »unabkömmliche Arbeitskräfte« nur Erwachsene gerettet werden konnten, versteckten Berthold Beitz und seine Frau Else jüdische Kinder in ihrem Privathaus. Berthold Beitz wurde 1973 in die Liste der Gerechten unter den Völkern der Gedenkstätte Yad Vashem aufgenommen, seine Frau Else wurde erfährt diese Ehrung im Jahr 2006. Die Verleihung der Moses Mendelssohn Medaille findet am 25. Februar 2010 um 11.00 Uhr im Museum Folkwang in Essen statt. Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen wird die Laudatio halten.

Prof. Dr. em. Julius H. Schoeps, Direktor des Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien und langjähriger Lehrstuhlinhaber am Historischen Institut der Universität Potsdam, erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse. Die Auszeichnung wurde Professor Schoeps am 16. Oktober 2009 im Auftrag des Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer vom österreichischen Botschafter in Deutschland, Dr. Ralph Scheide, überreicht.

Professor Schoeps hat sich unter anderem durch Forschungen über Theodor Herzl, dem aus Wien stammenden Begründer des politischen Zionismus, international hohes Ansehen erworben. Von 1993 bis 1997 wirkte Schoeps zudem als Gründungsdirektor des jüdischen Museums der Stadt Wien.

Das Österreichische Ehrenkreuz 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst ist die zweithöchste Auszeichnung, die die Republik Österreich für wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen vergibt. Der Bundespräsident verleiht diese Auszeichnung auf Vorschlag der Bundesregierung an Personen, die sich »durch besonders hochstehende schöpferische bzw. anerkanntswerte Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft oder der Kunst allgemeine Anerkennung und einen hervorragenden Namen erworben haben.«

Berlin war jahrhundertlang Zentrum des jüdischen Lebens in Deutschland. Anhand zahlreicher Fotos, Dokumente und Selbstzeugnisse wird in diesem Band die wechselvolle Geschichte der Berliner Juden illustriert. Er gibt einen Überblick über wichtige Ereignisse und Entwicklungen und zeigt, wie Juden in Berlin lebten, wie sie arbeiteten und ihre Freizeit verbrachten, wie sie sich den jeweiligen Verhältnissen anpassten oder dies auch nicht taten, wie innovativ sie waren, wie sie um ihre Rechte stritten, sich als Juden wahrnahmen oder mit ihrer Identität haderten. Für die Auswahl der Beiträge wurde bewusst ein jüdischer Blickwinkel gewählt, es finden sich daher keine Dokumente oder Zeugnisse von Nichtjuden oder von staatlicher Seite, es sei denn, sie sind für das Gesamtverständnis von Bedeutung.

Irene A. Diekmann (Hg.) Juden in Berlin. Bilder, Dokumente, Selbstzeugnisse, Berlin 2009, 360 Seiten., 327 farbige und 52 s/w-Abb., 29,90 €.

Professor Julius H. Schoeps wurde als Mitglied der Expertenkommission der Bundesregierung berufen. Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble begrüßte am 9. September 2009 den von der Bundesregierung eingesetzten unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus zur konstituierenden Sitzung, bei der erste organisatorische und inhaltliche Aspekte zur zukünftigen Arbeit erörtert wurden.

»Ich erhoffe mir von der Arbeit dieses Expertenkreises wichtige praxisbezogene Impulse und Empfehlungen, wie möglichst alle relevanten gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen ihre Arbeit, ihr Engagement bei der Bekämpfung des Antisemitismus langfristig optimieren können, um zu einer verstetigten Präventionspraxis zu kommen.« sagte der Bundesinnenminister anlässlich der konstituierenden Sitzung.

Arbeitsgrundlage des Expertenkreises ist der Bundestagsbeschluss vom 4. November 2008 »Den Kampf gegen Antisemitismus verstärken, jüdisches Leben in Deutschland weiter fördern«. Hauptaufgabe dieses unabhängigen Expertenkreises soll neben der Analyse der Lage zum Antisemitismus insbesondere sein, bisherige Maßnahmen zu evaluieren, neue Wege einer nachhaltigen Bekämpfung des Antisemitismus aufzuzeigen und somit im besten Sinne politikberatend zu wirken. Der Expertenkreis soll regelmäßig Bericht über den Antisemitismus in Deutschland erstatten und Empfehlungen zu seiner nachhaltigen Bekämpfung unterbreiten. Aus Sicht der Bundesregierung ist vorgesehen, nach der Vorlage des Berichts des Expertenkreises Ende 2011 das Parlament und die Öffentlichkeit über die Ergebnisse zu informieren. Die Expertinnen und Experten repräsentieren profundes Fachwissen aus unterschiedlichen Theorie- und Praxisperspektiven des Antisemitismus.

Seit 2006 haben sich Gideon Botsch und Christoph Kopke als Mitarbeiter des Forschungsschwerpunkts Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam im Zuge der Forschungen zur extremen Rechten und seiner Abwehr immer wieder auch mit der NPD beschäftigt. In einer Reihe kleinerer, verstreut publizierter Studien und Berichte haben sie einzelne Aspekte von Geschichte und aktuellen Praxis der NPD untersucht. Diese Texte – in der Regel erheblich erweitert oder aktualisiert – und bislang Unpubliziertes wurden nun in dem Band »Die NPD und ihr Milieu« zusammengefasst. Damit ergibt sich ein zwar lückenhaftes, aber doch umfangreiches Bild der rechtsextremen Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und des sie umgebenden politischen Milieus. Unabhängig von der weiteren Geschichte der NPD – anhaltender Zulauf oder Niedergang – wird deutlich, dass man mit der Existenz einer »Nationalen Opposition«, einer rechtsextremen und fundamentaloppositionellen Strömung in der politischen Kultur der Bundesrepublik auch künftig rechnen muss. Ausgehend von der NPD bietet der Band damit zugleich eine prägnante Einführung in das Thema Rechtsextremismus und liefert Argumente gegen rechtsradikale Ideologie und Propaganda.

Gideon Botsch / Christoph Kopke: Die NPD und ihr Milieu. Ulm/Münster 2009 (Verlag Klemm & Oelschläger), 120 S., 9,80 €

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Elke-Vera Kotowski/Christoph Kopke

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00